

Hammermüller

1958

Sächsische

32	8°
----	----

2710

Landesbibl.

^{Pex} ^{Einzelheft} ¹⁹⁰⁶
UNSER KLEINES
WANDERHEFT



Altenberg · Geising
Zinnwald

VEB BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT LEIPZIG

UNSER KLEINES WANDERHEFT

- Heft 1: Freiberg von Reinhard Gilsenbach
Heft 2: Pillnitz und seine Umgebung von Herbert Wotte
Heft 3: Moritzburg von W. Sowinski, mit Beiträgen von K. Burk
Heft 4: Sächsische Schweiz von Dr. G. Engelmann;
Prof. R. Vogel, Dr. A. Fiedler, H. Lemme
Heft 5: Rund um die Augustusburg von Dr. Kurt Schumann
Heft 6: Das untere Zschopautal von Dr. Reinhold Herrmann
Heft 7: Das Muldental zwischen Penig und Rochlitz
von Dr. Rudolf Kneip
Heft 8: Bad Elster - Sohl - Radiumbad Brambach
von Dr. B. Rudau, M. Meinel, E. Stübinger
Heft 9: Dresdner Heide von Prof. Dr. Theodor Arldt
Heft 10: Nossen und Aitzella von Alfred Berger
Heft 11: Die Wälder um Bärenburg von Martin Hammermüller
Heft 12: Zwickau von Dr. Herbert Clauß
Heft 13: Elbfahrt Dresden-Schmilka
Heft 14: Im Triebtal und Steinicht von Rolf Weber
Heft 15: Leisnig von Rudolf Paul Roßberg
Heft 16: Leipzig, Schauplatz der Völkerschlacht
von Werner Starke
Heft 17: Die Weißeritz-Talsperren von Herbert Wotte
Heft 18: Tharandter Wald von Herbert Wotte
Heft 19: Berggießhübel und Bad Gottlieben
von Dr. Gerhard Engelmann und Walter Jobst
Heft 20: Grimma-Naunhof von Rudolf Paul Roßberg
Heft 21: Insel Usedom von Hermann Heinz Wille
Heft 22: Dübener Heide von Dr. Paul Platen
Heft 23: Ballenstedt von Dr. Fritz Klocke und Elisabeth Koehler
Heft 24: Naumburg - Freyburg - Bad Kösen von Walter Wirth
Heft 25: Die Saalfelder Höhe von Dr. Alfred Knopf
Heft 26: Bad Liebenstein und Brotterode von Dr. Herbert Kürth
Heft 27: Altenberg-Geising-Zinnwald von Martin Hammermüller
Heft 28: Radebeul und die Löbnitz v. R. Hischer u. W. Sowinski
Heft 29: Kloster Chorin und seine Umgebung (Werbellinsee)
von Fritz Bähn
Heft 30: Colditz - Bad Lausick von Rudolf Paul Roßberg
Heft 31: Die Mühlsteinbrüche bei Jonsdorf
von Prof. Dr. Walter Ruben
Heft 32: Quer durch den Harz mit der Harzquerbahn
von Erich Schafranek
Heft 33: Quedlinburg von Heinz Müller
Heft 34: Altenburg von Wilhelm Glöde
Heft 35: Wartburg von Honns Bornemann
Heft 36: Das Rödergebiet um Radeberg
von Prof. Dr. Theodor Arldt

Fortsetzung auf 3. Umschlagseite

UNSER KLEINES WANDERHEFT

Heft 27

Altenberg · Geising

Zinnwald

Von Martin Hammermüller

Mit 4 Kunstdruckbildern,
2 Kartenskizzen und 2 Profilen.



VEB BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT
LEIPZIG

Herausgegeben von der Abteilung Wanderliteratur
VEB Bibliographisches Institut

**Sächsische
Landestibliothek
Dresden**

Zweite, verbesserte Auflage

11. bis 16. Tausend

1958

58/2222
x

Die erste Umschlagseite gestaltete Adelhelm Dietzel, Dresden;
die Karten zeichnete Curt Weber, Dresden; die Fotografien
gab die Staatliche Fotothek, Dresden

Verlagslizenz Nr. 433 130/58/58 K 2/57 Mdl der DDR Nr. 1392/2
Gesamtherstellung: Volksdruckerei „Otto Schmidt“, Bitterfeld

1958 W 662

Inhalt

Einführung	4
Die Bergstadt Altenberg	14
Wanderungen:	
1. Rundgang durch Altenberg	19
2. Altenberg – Geisingberg und zurück	25
3. Altenberg – Hirschsprung – Bärenburg – Altenberg	28
4. Altenberg – Schinderbrücke – Schellerhau – Bärenfels – Altenberg	30
5. Altenberg – Kohleberg – Rehefeld – Wüster Teich – Altenberg	31
Die Stadt Geising	33
Wanderungen:	
6. Gang durch Geising	37
7. Rundgang am Geising	40
8. Stadt Geising – Geisingberg – Altenberg – Geising	44
9. Geising – Hofeweg – Lauenstein – Rotwassertal – Leitenweg – Geising	46
10. Geising – Löwenhain – Kratzhammer – Fürstenwalde – Müglitz – Fürstenau – Geising	53
Zinnwald-Georgenfeld	60
Wanderungen:	
11. Zinnwald – Alt-Georgenfeld – Hochmoor – Lugsteine – Neu-Georgenfeld – Zinnwald	65
12. Zinnwald-Georgenfeld – Kahleberg – Schiläuferschneise 28 – Alt-Georgenfeld – Zinnwald	68
13. Zinnwald – Aschergrabenweg – Altenberg – Landstraße 170 – Zinnwald	70
14. Zinnwald – Heereswassergund – Geising – Altenberg – Lange Gasse – Zinnwald	71

Abbildungen

Binge bei Altenberg; Gesteinsgrat mit Stollenloch	20
Die Stadt Geising, darüber „die Leiten“ mit dem Leitenwege	21
Blick vom Kahleberg über Altenberg nach dem Geising	52
Kammhaus in Georgenfeld	53

Kartenskizzen

Geologische Übersichtskarte	5
Das Wandergebiet	Anhang

Einführung

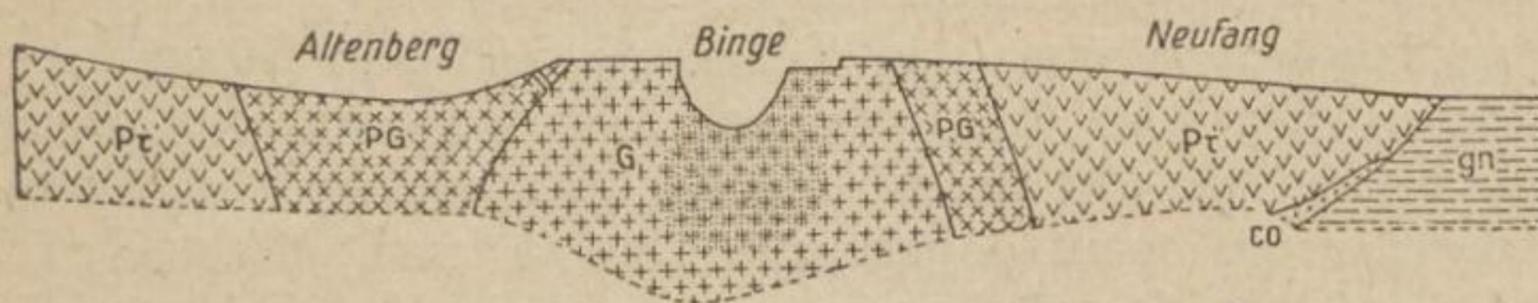
Von einem bestimmten Punkt aus können wir unser Wandergebiet in seiner Gesamtheit überschauen: vom ragenden Turm auf dem Geisingberg, wo wir uns auf der Plattform in einer Höhe von 841,6 Metern über dem Meeresspiegel befinden (Berggipfel 824,5 m). Zu unseren Füßen liegt ein durch den Wechsel von Wäldern, Wiesen und verschiedenfarbigen Feldern nach Norden zu immer buntfleckiger werdendes Land. Die Gestaltung des Bodens aber erscheint aus der Vogelschau wenig abwechselnd, ja, gleichförmig. Ist es wirklich ein Gebirge, was wir da vor uns ausgedehnt sehen? Die breiten Landrücken kann man sich ohne Schwierigkeit zu einer einheitlichen Platte mit sanft geschwungener Oberfläche verbunden denken. Wenige ausgeprägte Berggestalten stehen darauf. Es gibt keinen zackigen Gebirgskamm. Sehen wir nach Süden, wo sich das Gebiet von Zinnwald als breite Kammfläche emporwölbt und die Häuslein gegen den Himmel stehen, so hat man die Empfindung, daß jene Platte oder Scholle sich langsam von Süd nach Nord abschrägt. Wiederum können wir von unserem Standpunkt aus ins Rotwassertal rund 300 Meter hinabblicken; und gewundene Waldstreifen, die manchmal wie in schmalen Spalten verschwinden, deuten Täler an, die die Scholle gliedern. Steigen wir in sie hinab, so gelangen wir in felsige und von steilen Lehnen eingefasste Gründe, durch die mit starkem Gefälle klare Gewässer eilen, also in echte Gebirgstäler. Die für das Erzgebirge überhaupt charakteristische Gegensätzlichkeit der Formen der Höhen und der

Gründe wird uns bewußt, und es taucht die Frage auf, welchen erdgeschichtlichen Vorgängen unser Gebiet und das gesamte Gebirge ihre Gestalt verdanken.

In der mittleren Steinkohlenzeit, in der fast undenklichen zeitlichen Ferne von rund 250 Millionen Jahren, legte sich die Erdrinde Mitteleuropas in gewaltige, gleichlaufende Falten, und die südlichen von ihnen türmten sich zu fast alpenartigen Gebirgen auf. Ein Teil einer solchen Riesenauffaltung war das Urerzgebirge. Die Kräfte der Verwitterung zerstörten aber die ragenden Gipfel und Kämme und trugen das alte Hochgebirge zu einem breiten, nur noch wenig gewölbten Rücken ab. Während der Braunkohlenzeit zerbrach dieser Gebirgsrest der Länge nach in zwei Teile, deren südlicher in die Tiefe absank. Der nördliche wurde von der Bruchstelle aus emporgehoben und bildete eine mächtige Scholle mit einem Schrägabfall nach Norden. Infolge der Hebung ihrer Quellgebiete erhielten alle Wasserläufe ein stärkeres Gefälle und gruben sich schon wenig unterhalb des Kammgebietes schärfer und tiefer in den felsigen Untergrund ein. So entstanden z. B. die malerischen Täler der Müglitz und der Weißeritzen und die Schluchten ihrer Nebenbäche. Das heutige Erzgebirge war somit in seinen Grundzügen gebildet; jene Gegensätzlichkeit ist geklärt.

Die Grundfeste unserer Landschaft und des Erzgebirges überhaupt stellt der Gneis her, ein grauweiß oder rötlich gesprenkeltes Gestein, das die gleichen Bestandteile wie der Granit aufweist: weißen oder roten Feldspat, grauglasigen Quarz und meist schwarzen Glimmer. Der Gneis bildete sich aus erstarrten Schmelzflüssen und wieder aufgeschmolzenen Trümmern, die durch den ungeheuren Druck jener Faltungen im Unterschied zum Granit eine deutliche, wenn auch unregelmäßige Schichtung angenommen haben. Nach Abschluß der Steinkohlenzeit riß die spröde gewordene Erdkruste vom Südfuß des Gebirges her bis in

die Gegend des heutigen Schmiedeberg auf, und in einer Riesenspalte quoll glühender Gesteinsbrei in die Höhe, der sich zu Quarzporphyr verfestigte, einem Gestein, dessen meist rötliche Grundmasse viel Quarz enthält und auch noch mit Quarzeinsprenglingen durchsetzt und deshalb besonders hart und widerstandsfähig geworden ist. Unmittelbar östlich stieg ein anderer Schmelzfluß in einer aufklaffenden Spalte empor und wurde erkaltend zu dem schönen dunkelroten Granitporphyr, einem sehr feinkörnigen Granit, in den fleisch- oder ziegelrote, zwei und mehr Zentimeter lange Feldspatkristalle eingelagert sind. In die schon vorhandenen Erstarrungsgesteine drangen dann an verschiedenen Stellen neue granitische Schmelzmassen ein, kamen aber zunächst



Geologisches Profil von Altenberg nach Osten durch den Zwitterstock und die Binge

nicht an das Tageslicht, sondern formten sich unter der Erdoberfläche zu riesigen Granitkuppen. Bei der Abkühlung entwichen Dämpfe und heiße Lösungen, die in feinen Gängen oder auch in flachen Flözen Metalle absetzten, besonders Zinn, Wolfram, Molybdän und Wismut. Auch die Poren des anschließenden Gesteins wurden von diesen wertvollen Ausscheidungen durchdrungen. Den dabei umgewandelten, dunkelgrau bis dunkelgrün gewordenen Granit nannte man in Zinnwald und Sadisdorf Greisen. In Altenberg hieß seine etwas feinkörnigere Abart Zwitter, und da eine dichte Anhäufung von Erzen vom Bergmann als Stock bezeichnet wird, entstand der berühmt gewordene Name Zwitterstock für die bekannte Fundstätte bei Altenberg. Die Granitkuppe

war durch Wegwitterung der Deckschichten ein Stück bloßgelegt und damit die wertvolle Erzablagerung dem Bergbau zugänglich geworden.

Die Erdrevolutionen der Braunkohlenzeit ließen erneut Glutflüsse empordringen, die zu schwarzem, schwerem Basalt erhärteten und eine Anzahl schöner Bergkegel aufbauten. Die wenigen wirklichen Berge des östlichen Erzgebirges – Geising, Sattelberg, Luchberg, Wilisch und viele der wundervoll verschieden geformten Erhebungen des Böhmisches Mittelgebirges – sind basaltischen Ursprunges.

Im Gegensatz zu Gneis und Granitporphyr, die verhältnismäßig leicht verwittern, widerstand der harte Quarzporphyr der Abtragung. Die ehemalige Spaltenausfüllung überragt daher heute als langer Bergwall von Zinnwald und den Lugsteinen über den Kahleberg und den Bärenburger Rücken bis zum Kohlberg bei Schmiedeberg die ganze Nachbarschaft. Die Grundzüge der osterzgebirgischen Landschaft waren somit gegeben. Während feucht-kühler Perioden nach der Eiszeit kamen nur noch die Moore hinzu. Sie entstanden dort, wo sich das Wasser auf undurchlässigem oder zu flachem Boden dauernd hielt und das Torfmoos geeigneten Nährboden fand.

Sommertage wölben nicht selten einen wundervoll blauen Himmel, an dem nur wenige weiße Wölkchen segeln, über das Gebirge; ein immer reger Wind läßt keine Schwüle aufkommen. Das rechte Wetter zur Erholung! Aber nur langsam findet sich der Frühling aus dem Elbtal zum Gebirgskamm. In Altenberg zieht er fünf Wochen später als in Dresden ein. 82 Tage haben die Pflanzen hier oben weniger Zeit zum Wachsen, Blühen und Fruchtbilden. Die mittlere Lufttemperatur in Altenberg beträgt im Januar $-3,3^{\circ}$, im Juli $+14,1^{\circ}$, im Jahre $+5,2^{\circ}$, in Dresden-N. dagegen $+0,3^{\circ}$, $+18,2^{\circ}$, $+9,3^{\circ}$. Schon an Sommerabenden, erst recht in der kälteren Jahreszeit, umfängen nicht selten un-

durchsichtige Nebel das Land mit Kühle und Feuchtigkeit. In den Übergangsjahreszeiten jagt der Sturm Regenböen über den Kamm. Winterstürme werfen Schneegraupeln und nicht endende Flockenmassen über die Höhen und in die Täler, wehen Schneewälle über die Straßen und vor die Haustüren und Erdgeschoßfenster. Die nach Osten und Südosten gebeugten Stämme der freistehenden Bäume verraten die Herkunftsrichtung der vorherrschenden Winde. In Altenberg fallen im Jahr durchschnittlich 1118 Liter Niederschlag auf den Quadratmeter, das ist doppelt so viel wie in Dresden (667 Liter in Dresden-Neustadt, 564 Liter in Dresden-Strehlen) und mehr, als man selbst in dieser Höhe erwarten kann. Der hohe Bergwall, der im Kahleberg gipfelt, nötigt die vom Atlantik kommenden Luftströmungen zum Aufsteigen, sie werden abgekühlt und geben ihre reichliche Feuchtigkeit in Form von Nebel, Regen, Reif oder Schnee ab. Aus feinen Wassertröpfchen der Luft baut der Winter die Pracht des Rauhfrostes oder „Anraumes“, der Äste und Zweige, Stangen und Drähte mit glitzerndem, allerdings auch gefährlich schwerem Schmuck behängt. Sonnige Wintertage, mit denen das Osterzgebirge besonders reich bedacht ist, bescheren dem Schneekleid der Bäume und Sträucher das Wunder blendend weißen Leuchtens und zarter bläulicher Schatten. Hier ist das Paradies der Schiläufer, die, der Schönheit der Natur hingegeben, unhörbar auf unbegangenen Pfaden und durch die Stille der Wälder gleiten oder auf Übungsplätzen sich zu fröhlichem Treiben zusammenfinden.

Das reichliche Naß, das der Himmel spendet, läßt hier oben zahllose Quellen zutage treten, zum Beispiel am Westabhang des Kahleberges, oder es sammelt sich in den Hochmooren, die die Feuchtigkeit speichern und zuverlässig abgeben. Den Hochmooren entstammen deshalb die kräftigsten Wasseradern, auch die Müglitz und die Rote

Weißeritz. Aus flachen Bodenmulden kommend, tiefen sich die Gebirgsbäche rasch in enge Schluchten ein. Die Schneeschmelze füllt alljährlich ihr Bett hoch an; während aber die Randgebiete wiederholt durch furchtbare Hochfluten heimgesucht wurden (alle Flußtäler zuletzt am 29. und 30. Juli 1897, die der Müglitz und Gottleuba am 8. Juli 1927), lag der größte Teil unserer Landschaft hoch und sicher wie auf einer Insel.

Der Quarzporphyr, besonders der erwähnte Bergzug von Zinnwald bis zum Kohlberg bei Schmiedeberg, ist mit seiner dünnen, nährstoffarmen Verwitterungskruste der gegebene Boden für den Wald. Nichts als diesen können auch die steilen Talhänge tragen. Noch in frühgeschichtlicher Zeit zog sich bis hinab zu den Vorhöhen des Elbtales und bis zur unteren Freiburger Mulde wilder, unwegsamer, von den Bewohnern des Tieflandes gemiedener Urwald. Miriquidi, das heißt Dunkel- oder Schwarzwald, nannten ihn unsere germanischen Vorfahren; zwischen gestürzten alten Stämmen und dichtem Unterholz erhoben sich in buntem Gemisch Bäume verschiedenster Art zu riesenhaftem Wuchs. Erst kapitalistische Profitinteressen ließen geometrisch ausgerichtete Baumreihen entstehen und erniedrigten den im Lied besungenen „schönen grünen Wald“ zur „Holz- und Stangenfabrik“. Durch vorratspflegliche Waldwirtschaft soll jedoch heute dem Wald wieder weitgehend sein natürliches Wachstum gewährt werden, will man ihm die alte, schöne Mischung von Laub- und Nadelhölzern zurückgeben und dadurch der Verarmung des Bodens an Nährstoffen und der Überhandnahme von Schädlingen entgegenarbeiten; auch eine merkliche Ertragssteigerung wird die Folge sein. Der große Wildreichtum machte den Wald lange Zeit hindurch zum Jagdrevier der Fürsten und Feudalherren. Bär, Wolf, Luchs und Wildkatze wurden im 17. und 18. Jahrhundert ausgerottet, Rotwild ist jedoch in den Wäldern gar nicht so

selten, und es kann geschehen, daß der Wanderer einen der stolzen Geweihträger vorüberziehen sieht, der sein Rudel Kühe vorantreibt und im freien Gelände hochebenen Hauptes sichert.

Bis in das Mittelalter hinein blieb der Miriquidi (später „die böhmischen Wälder“ genannt) der unbesiedelte breite Grenzstreifen zwischen den Landen südlich und nördlich des Gebirges. Nur Boten liefen auf kaum sichtbaren Pfaden, und mutige Erzsucher drangen in die Wildnis. Dann begann ein lange dauerndes Ringen zwischen den Meißner Markgrafen und den böhmischen Königen und Feudalherren um den Besitz dieses Niemandlandes, über das eigentlich der Kaiser zu verfügen hatte. Von Meißen aus wurden im 13. Jahrhundert die Burgen Bärenstein und Lauenstein als Grenzfesten errichtet, und unter der Führung von Lauensteiner Burgleuten drangen schon im 14. Jahrhundert Bauern aus dem Meißnischen auf dem ergiebigen Gneisboden bis in die rauhen Kammgebiete von Fürstenwalde und Fürstenau hinauf. Aber die eigentliche Erschließung unseres Kerngebietes ist den Bodenschätzen zu verdanken. Schon in frühgeschichtlicher Zeit hatte man „geseift“, d. h. aus dem Schwemmsand der Bäche Zinnkörner herausgewaschen. Dies hatte aber kaum irgendwo zu nennenswerter Besiedlung geführt. Erst zu Beginn des zweiten Drittels des 15. Jahrhunderts baute man Zinnerz aus festem Gestein ab. Altenberg entwickelte sich mit der auch von Bergbausiedlungen neuerer Zeit bekannten Schnelligkeit, Geising etwas langsamer; Zinnwald ist jünger. In unserem Gebiet trat der hier bisher unbekannte Bergmann oder Bergknappe auf.

In Lobreden auf die sogenannte „gute alte Zeit“ wird der Bergmann nicht selten deshalb gepriesen, weil er sich eines „frommen, unanstößigen Lebenswandels befleißigte“. Aber die Geschichte des Bergbaues lehrt eindeutig, daß die Knappen immer die Freiheit und die Unabhängigkeit ge-

liebt haben. Es ist sicherlich im Altenberger Revier nicht anders gewesen als in Schneeberg, von dessen Bergleuten der Chronist Christian Meltzer 1716 berichtet: Sie „sind freyen Gemüthes, aber wenn diese Gemüths- und andere Freyheit hat wollen gekräncket, disputieret oder sonst verletzt werden, seynd sie zum Aufstehen geneigt gewesen“. Die harte und gefährliche, gutes Zusammenwirken erfordernde Arbeit und die Gemeinsamkeit der Interessen gegenüber den Bergherren führte die Bergknappen frühzeitig zum Zusammenschluß. Bereits 1469 erzwangen sie durch Arbeitsniederlegung eine Verkürzung der Arbeitszeit von zehn auf neun Stunden am Tage und Auszahlung des Lohnes nicht am damaligen Sitz der Bergbauunternehmer, in Graupen, sondern am Ort der Arbeit, in Altenberg, und zwar in vollgültiger sächsischer Münze. Auch später ließen sie ihre Rechte nicht schmälern; so hören wir 1671 von schweren Auseinandersetzungen zwischen den Bergwerksbesitzern (den „Zinnern“) und ihren Häuern.

Die Landwirtschaft blieb neben dem Bergbau bestehen und entwickelte sich auch in den neuen Bergmannssiedlungen. Aber nur durch ihren zähen Fleiß vermögen die Bergbauern dem kargen Boden und der widrigen Witterung Ernten von Roggen, Hafer, Kartoffeln und Flachs abzurufen. Nach den Kammhöhen zu tritt die Heugewinnung und mit ihr die Viehzucht, die überall eine wichtige Rolle spielt, in den Vordergrund. Ein sprechendes Zeugnis für die unermüdliche Arbeit der Bauern sind die Steinwälle, die sich durch die Fluren ziehen. Jahr für Jahr, unter viel Bücken und Schweiß, wurden die Steine aus den Äckern gelesen und an den Rändern der Grundstücke aufgehäufelt. Allerlei Gesträuch und sogar Bäume haben dazwischen Wurzel fassen können, die letzten Wildpflanzen der Felder und viel Kleingetier finden hier eine Zuflucht; die Steinsorten des Untergrundes kann man sammeln, und so bringen die „Steen- oder

Staaricken“, die Steinrücken, nicht bloß einen eigenartigen malerischen Zug in die Landschaft, sondern werden auch zu Schatzkammern für den Naturforscher.

Es ist wohl das Leben und die Arbeit im heimatlichen Wald und fern jeden Verkehrs, was den hiesigen Holzfäller, wie den des Erzgebirges überhaupt, zu einer Figur von typischer Eigenart gemacht hat. Auf dem Ergebnis seiner mühseligen Arbeit baut sich das nicht unbeträchtliche heimische Holzgewerbe auf. Die alte Geschicklichkeit der Hand und die Fähigkeit sich umzustellen kamen unseren Erzgebirglern zugute, als sich die Feinmechanik von Glashütte her bis Geising und Altenberg fortpflanzte und Arbeitskräfte benötigte.

Starke wirtschaftliche Bedeutung hat seit Ende des vorigen Jahrhunderts der Fremdenverkehr für unsere drei Hauptorte gewonnen. Waren es zuerst nur die wohlhabenden Bürger, die hier fern dem Rauch der Essen und dem Lärm der Maschinen Erholung suchten, so erweiterte sich mit dem Aufkommen der Wanderbewegung um die Jahrhundertwende der Kreis der Besucher immer mehr. Heute, wo in unserer Republik der Fürsorge für den werktätigen Menschen die größte Aufmerksamkeit gewidmet wird, vermitteln Gewerkschaften und Sozialversicherung den schaffenden Menschen aller Berufe – so manchem zum ersten Male in seinem Leben – Erholungsgelegenheiten im Gebirge. Nicht nur im Sommerhalbjahr, sondern auch im Winter herrscht hier – an den Schauplätzen bedeutender Wintersportveranstaltungen – reges Leben.

Zu erreichen ist unser Wandergebiet auf verschiedenen Wegen. Aus dem Elbtal führen von Heidenau her im Müglitztal, einem der schönsten Gebirgstäler des Erzgebirges, die Staatsstraße 171 und die Eisenbahn – vorüber am alten Städtchen Dohna, an dem hochragenden Schloß Weesenstein, an der Uhrmacherstadt Glashütte, an den Burgen und

Städten Bärenstein und Lauenstein – nach Geising und Altenberg. Die Eisenbahn erklettert ihre Endstrecke, immer weitere Sicht gewährend, in wohlgeschwungenem, ganz gebirgsmäßigem Bogen um den Geisingberg herum. Westlich davon fährt die Kleinbahn von Hainsberg (dies an der Hauptstrecke Dresden–Karl-Marx-Stadt) durch den malerischen Rabenauer Grund, vorüber an der Talsperre von Malter und dem freundlichen Dippoldiswalde nur bis Kipsdorf, von wo aus es noch 9 Kilometer bis Altenberg sind. Die Staatsstraße 170 von Dresden erreicht das Weißeritztal bei Dippoldiswalde und vereinigt sich in Altenberg mit der erstgenannten Straße, um sich mit ihr nach Zinnwald bis zur Staatsgrenze fortzusetzen (Abkürzung von Geising aus im Heerwassertal nach Zinnwald). Eine der wenigen Querverbindungen im Gebirge verläuft von Altenberg über Rehefeld und Bienenmühle nach Sayda und Olbernhau; ein Stück benutzt sie die Straße nach Frauenstein und Freiberg. – Der VEB Kraftverkehr unterhält innerhalb unseres Raumes folgende Strecken: 1) Dresden–Dippoldiswalde–Kipsdorf–Bärenburg–Altenberg–Zinnwald, 2) Dippoldiswalde–Bärenfels – Schellerhau – Altenberg – Rehefeld – Hermsdorf – Frauenstein, 3) Gottleuba–Börnersdorf–Breitenau–Liebenau–Lauenstein–Geising–Altenberg, 4) Lauenstein–Kratzhammer–Fürstenau–Löwenhain–Geising–Altenberg.

Die Bergstadt Altenberg

Altenberg liegt 700–800 m hoch über dem Meeresspiegel. Aber sein Name soll nicht sagen, daß es auf einer etwa ringsum abfallenden Erhebung liege, sondern verweist auf alten Betrieb von Bergbau. Eine gute Übersicht über den Ort gewinnt man vom Aufstieg zum Raupennestberg, also von Süden. Da schließen sich vom Tiefen Grunde her an

Bergwerkanlagen Reihen von schindel- und schiefergedeckten Häuschen; spitze, holzbeschlagene Giebel blicken hervor; die Neubauten des Stadtinneren, die roten Wände der Binge, der Geisingberg mit seinem Waldschopf erheben sich darüber. Immer noch müssen wir uns manche Lücke der Zerstörung geschlossen denken; denn in den letzten Tagen des zweiten Weltkrieges sanken die meisten älteren, zum Teil geschichtlich wertvollen Gebäude der Stadt in Trümmer.

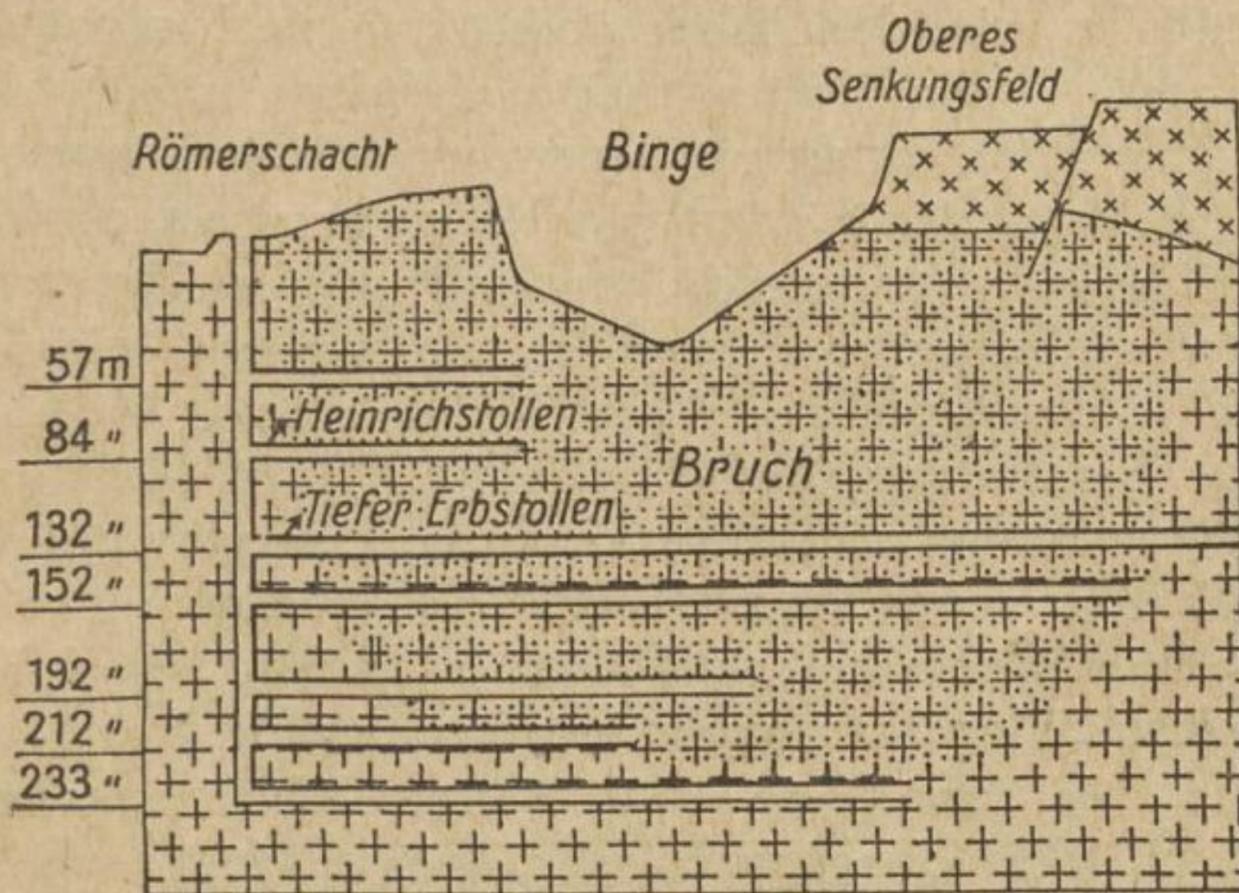
Gegenwärtig lassen sich zwei gleichlaufende Hauptstraßenzüge erkennen; der nördliche, von der Binge kommende, ehemals mit der etwas zurückliegenden Kirche und mit dem Rathaus, ist länger, zusammenhängender und älter; die durch kurze Querwege mit ihm verbundene Dresdner Straße ist in ihrer geradlinigen Führung jünger. Alt ist dagegen die Bachstraße, deren früherer Name „Im Filz“, d. h. im sumpfigen Gelände, noch nicht vergessen ist. Die „Neustadt“ im Norden entstand, nachdem eine Anzahl Häuser 1578 mit einem Teil des Bingengebietes zu Bruch gegangen war. Der in ungeschützter Lage nördlich der Binge befindliche Stadtteil, scherzhaft „Polen“ genannt, aber echt erzgebirgisch, ist jünger. Erst in den letzten Jahrzehnten entstanden in heimatlicher Bauweise die Bergmannssiedlung unterhalb der Binge und, recht reizvoll in den neuesten Anlagen, der Stadtteil am Bahnhof. Der 1945 fast ganz vernichtete Stadtkern hat bereits durch den bisher verwirklichten Teil des Neubauplanes ein völlig anderes Gesicht bekommen. 1946 besaß die Stadt 1796 Einwohner, jetzt kann man bereits mit 2300 rechnen, und im Zusammenhang mit der Entwicklung des Bergbaus ist ein weiteres Wachstum anzunehmen.

Altenbergs Geschichte ist aufs engste mit dem Bergwesen verknüpft. Nachdem schon in früherer Zeit wahrscheinlich „geseift“ worden war, schlug wohl zwischen 1436 und 1440 der Bergknappe zum ersten Mal seine Hacke in festes Ge-

stein. Vermutlich hatten Erzsucher, die von Graupen über den Mückenberg gekommen waren, Glück gehabt. Aber auch die Sage vom Köhler, dem beim Wegräumen seines Meilers aus dem rußigen Grunde geschmolzenes Zinn entgegenblitzte, kann auf einen wirklichen Vorgang zurückweisen. Auf das „Berggeschrei“ von den Zinnentdeckungen strömten Bergleute und Unternehmer aus Graupen, Freiberg und weiter entfernten Orten herbei. An der Hauptfundstätte, einer Erhebung im Gelände der heutigen Binge, wuchs rasch ein Gewirr von Gruben, Pochwerken, Schmelzhütten und Wohnstätten zusammen, ohne jeden Plan und gewiß nur für den ersten Gebrauch hergerichtet. Schon 1446 sicherte sich der Landesherr einen Anteil an den im Anfang ganz besonders ertragreichen Bergwerken. 1451 erhielt die neue Niederlassung Stadtrecht; sie war so eng und unregelmäßig gebaut, daß 1491 ein Haus weggerissen werden mußte, damit die Wagen wenigstens Platz zum Umkehren erhielten. „Off dem Gusinge“, „Uff dem Geussingsberg“ und ähnlich nannte man die Siedlung zunächst zur Unterscheidung von „denen im Geisingrunde“, d. h. im Städtchen Geising, dann „Freie Bergstadt aufm Alten Berge“, d. h. bei dem alten Bergwerk zum Unterschied etwa vom „Neufang“ weiter östlich. Seit Ende des 15. Jahrhunderts blieb dann von dieser Bezeichnung die Form Altenberg übrig. Nachdem 1491 die Bärensteiner Feudalherren, zu deren Besitz das Gelände um Altenberg gehörte, die Stadt mit den umliegenden Wäldern an den wirtschaftlich stärkeren Landesherrn hatten verkaufen müssen, wurde Altenberg 1502 zur Amtstadt erhoben, d. h. zum Verwaltungsmittelpunkt eines kleinen Bezirkes; zugleich wurde es Sitz des landesherrlichen Bergamtes.

Im Jahre 1564 vereinigten sich die Besitzer von 90, nach anderen Urkunden 133 Zechen (aber nicht aller vorhandenen) zur „Gewerkschaft Vereinigt Feld zum Zwitterstock zu Alten-

berg", wie sie später hieß. Diese Unternehmerngenossenschaft vereinheitlichte Gewinnung, Verarbeitung und Verkauf, und schon 1571 wurde das durch seine Güte immer bekannte Altenberger Zinn nicht nur innerhalb Deutschlands, sondern auch in Schweden, Livland, den Niederlanden, Frankreich und sogar im alten Zinnland England abgesetzt. Die Zwitterstockgewerkschaft entwickelte sich zu einem rein frühkapitalistischen Unternehmen, besonders als die Anteile, die Kuxe, in die Hände auswärtiger Geldleute und reicher Städte kamen. Mit dem Bestreben, die Gewinnanteile zu erhöhen, war eine immer drückendere Ausbeutung der Bergknappen verbunden. In heftigen Auseinandersetzungen mit dem „Bergfaktor“, dem Geschäftsführer der Zwitterstockgewerkschaft, behaupteten die Bergknappen jedoch ihre Rechte (vgl. S. 12). – Um das zinnhaltige Gestein leichter losschlagen zu können, zermürbte man es durch Abbrennen



Profil durch den Altenberger Zwitterstock von S nach N mit Schacht und Abbaustrecken

von Holzstößen und *Begießen mit Wasser. Da nun die Erzgänge im Zwitterstock sehr dicht geschart sind, entstanden nahe beieinander große Hohlräume, und diese kamen leicht und mitunter nicht ganz unbeabsichtigt zum Einsturz, so in den Jahren 1545 und 1578. Der größte Einbruch, der ein bis Dresden wahrnehmbares Erdbeben hervorrief, ereignete sich 1620; durch ihn entstand die berühmte Altenberger Binge (auch Pinge). 27 Häuser stürzten mit in die Tiefe. Glücklicherweise konnten sich die Bewohner und die meisten Bergleute rechtzeitig in Sicherheit bringen. Später wurde die Stätte des Unglücks gerade zum bequemsten und ergiebigsten Ort des Abbaues, und die Menge des bis heute aus der Binge gewonnenen Zinnes berechnet man auf etwa 45 000 t, ohne daß der Vorrat erschöpft ist.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts ließ die immer stärker werdende Konkurrenz der Zinngruben von Indonesien und Australien den hiesigen Bergbau jedoch empfindlich zurückgehen. 1946 wurde das Werk volkseigen und erhielt als „VEB Zinnerz, Grube Zwitterstock“, nachdem die Anlagen erweitert und modernisiert worden waren, einen neuen Aufschwung. Im laufenden Fünfjahrplan ist vorgesehen, die Zinnerzeugung noch mehr zu erhöhen und so die Versorgung der Wirtschaft unserer Republik mit diesem wichtigen Buntmetall sicherzustellen. Auch auf Wolfram, Molybdän (beide zur Stahlhärtung), die Topasart Pyknit (Ausgangsstoff für Aluminium) wird das Augenmerk wieder gerichtet werden. Fast tausend Arbeitskräfte aus Altenberg und seiner weiteren Umgebung sind hier beschäftigt, und beim Schichtwechsel füllen Scharen die Straßen und Werkeingänge.

Die alte, bis zum Ende des zweiten Weltkrieges ausgeübte Kunst des Zinn gießens wird leider nicht mehr am Orte betrieben; aber Gegenstände aus dem durch besonderen Glanz ausgezeichneten Altenberger Metall sind noch in Geschäften zu haben. Neu erstanden ist hier nach 1945

ein anderes Kunsthandwerk, die Holzschnitzerei. Altenberger Erfindungsgabe soll dem Bergwesen wichtige Betriebs-einrichtungen geliefert haben, so das Naßpochwerk und den Hängekompaß. Unser Städtchen hat sogar zu einem der umfassendsten Geister unseres Volkes Beziehung, zu dem Philosophen, Sprachgelehrten, Mathematiker und Politiker Georg Wilhelm Leibniz (1646–1716): sein Vater, der Rechtsgelehrte Friedrich Leibniz, wurde 1597 in Altenberg geboren; sein Großvater, Ambrosius L., wirkte hier bis 1617 als Stadtschreiber, d. h. als rechtskundiger Beirat des Bürgermeisters (vielleicht auch als Bergschreiber = Lohnrechner).

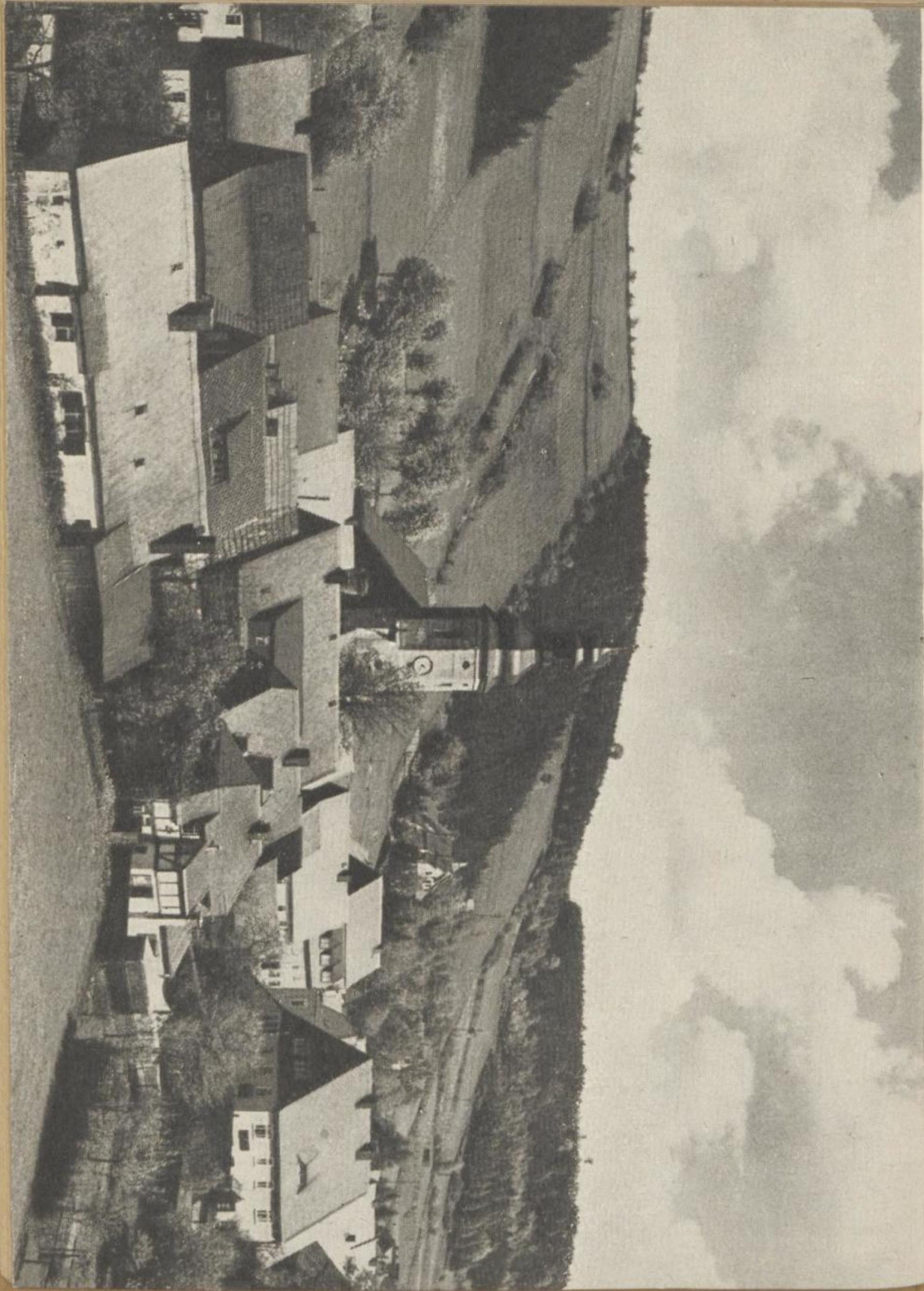
1. Wanderung

Rundgang durch Altenberg

Wir beginnen am Bahnhof, also fast an der höchsten Stelle Altenbergs. Das geräumige, in gutem Heimatstil erbaute Empfangsgebäude ist auf starken Verkehr eingerichtet (Müglitztalbahn in Schmalspur 1890 bis Geising, 1923 bis Altenberg, 1938 vollspurig und an den großen Verkehr angeschlossen). Schrägüber von einem vielarmigen Wegweiser am Bahnhofplatz hat der Deutsche Kulturbund, Kulturausschuß Altenberg, am Eingange der Dresdner Straße eine große Tafel mit dem Stadtplan und einer Karte der nächsten Umgebung angebracht. Zwischen den gleich hohen Erhebungen des Geisings und des Raupennestwaldes senkt sich das Städtchen vor uns ab. Wir gehen die Dresdner Straße hinunter. Der neue, heimatechte Bau links mit dem Schieferdach und dem Türmchen beherbergt die Grundschule. Daneben weist ein Schläuferstandbild auf die Wintersportwettkämpfe hin, für die Altenberg und Geising Hauptorte der Austragung sind.

Gegenüber am Wiesenhang sind Start und Ziel aller Staf- fel-, Lang- und Dauerläufe. In dem Gebäude an dem klei- nen Platz rechts war nach der Zerstörung die Stadtverwaltung und ist jetzt die Dienststelle der Volkspolizei untergebracht; ein Wandgemälde im Gange des ersten Stockes von dem verstorbenen hiesigen Maler Richard Heinmann, das man besichtigen darf, zeigt nach einer zeitgenössischen Vorlage, wie Altenberg vor 300 Jahren aussah. Es folgt links der „Knappensaal“, die schön ausgestattete Versammlungs- und Kulturstätte der Bergleute. Der Stadtkern wird beherrscht durch das alles überragende, innen zweckmäßig eingerich- tete Verwaltungsgebäude des „VEB Zinnerz“. Dieses und zwei Flügelbauten mit Läden, Bergmannswohnungen und den Räumen der Stadtverwaltung (im Erkerbau, Eingang von der Rückseite) umschließen den mauergestützten „Platz des Bergmanns“, der als eine Vereinigung von Gebäudehof und Marktplatz erscheint (welch letzteren Altenberg immer noch nicht besitzt, wenn es auch die Bezeichnung auf eine anliegende Straße anwendet). Gegenüber stehen wieder Bergmannshäuser, alle höher, als man es bisher in Alten- berg gewöhnt war. Dem Charakter des Bergstädtchens wird man gerecht durch Steildächer und Holzverschalung des obersten Stockwerkes, durch Reliefs, die die heutige Berg- mannsarbeit darstellen (über dem Eingange des Verwal- tungsgebäudes und über zwei Haustüren), durch die aus- drucksvolle Figur eines Häuers an einer Hausecke und end- lich durch das wohlgelungene, typische „Buschweibel“, eine Waldgängerin, die nicht nur ihren Holzkorb, sondern auch den langen, abgerundeten Erker trägt. Die schlanke Post- säule nahe der Autobushaltestelle mit dem Kurfürstlich Säch- sischen Wappen in sonst nicht üblicher vierfacher Ausfüh- rung und der Jahreszahl 1722 ist ein z. T. verändertes Über- bleibsel einer damals einzigartigen sächsischen Einrichtung. August der Starke hatte durch den Pfarrer und Landmesser





Adam Friedrich Zürner die Hauptstraßen Sachsens vermessen und mit Meilensteinen und steinernen Wegweisern versehen lassen. An dem schlanken Obelisk vor uns waren früher die Entfernungen nach wichtigen Orten Sachsens eingemeißelt. Halbrechts in die Teplitzer Straße einbiegend, beobachten wir an deren linker Seite eine Anzahl von Häusern heimischer Bauart mit schindelbeschlagenen Dächern und Giebeln sowie Türen im Obergeschoß, zu denen die Heubündel, dem Gebirgsbewohner eine besonders wertvolle Ernte, auf angelegten Gleitstangen emporgezogen werden. Das etwas zu hoch geratene Gebäude des ehemaligen Amtsgerichts ist für die Zwecke der Oberschule umgebaut und erweitert worden. Schräg gegenüber fallen massige Baulichkeiten auf; sie gehören einem neuen Schacht zu, den man in den letzten Jahren geteuft hat und der mit der Zeit die gesamte Erzförderung des Zwitterstockes übernehmen soll („Zentralschacht“). Jenseits des Schwarzwassertales steht das Schwarzwasserwerk, eine neuzeitliche Aufbereitungsanlage für Erze. Rechts erhebt sich als mächtiger Bau im erzgebirgischen Stil der „Berghof Raupennest“ oder das „Neue Raupennest“. In diesem nach 1945 wieder errichteten Gebäude, das zunächst als Genesungsheim der Sozialversicherung diente, befindet sich seit November 1953 das erste Sanatorium unserer Republik für Unfall- und Sportverletzte. 150 Verletzte können sich hier, von drei Ärzten und mehr als 70 medizinischen und technischen Fachkräften betreut, nach beendetem Krankenhausaufenthalt erholen. Modern ausgestattete Behandlungsräume, vorbildliche Aufenthalts- und Schlafräume sowie der großartige Ausblick in die weite Erzgebirgslandschaft vom Geising bis zum Sattelberg tragen dazu bei, den Genesenden ihre Leistungsfähigkeit wiederzugeben.

Wir gehen auf der Teplitzer Straße zurück und rechts ein kleines Stück auf der Geisinger Straße abwärts. Von hier aus bietet sich eine gute Übersicht über das umfangreiche alte Berg-

werksgelände. Links oben kennzeichnet sich das Gebäude des Römerschachtes durch einen in letzter Zeit erhöhten Aufbau, der der Förderanlage des jetzt 234 Meter tiefen Schachtes dient. Man gewinnt seit langem Erze nur aus der Binge, und zwar läßt man das Gestein aus der Einbruchsstelle auf eine tiefer angelegte Strecke von selbst rollen, befördert es durch einen „Querschlag“ zum Schacht und aus diesem über Tage auf überdeckten Fließbändern zu den Kugelmühlen, die sich talwärts anschließen. In deren Drehtrommeln wird es durch Stahlkugeln unter dauerndem Knattern und Dröhnen zu Pulver zerstoßen. Auf wasserüberflossenen, sich beständig hin- und herbewegenden Platten, den Stoßherden, sondern sich Metalle und taubes Material. Gurgelnde Wässer spülen die durch Eisen rot gefärbten Sandmassen in tiefrot glänzende Schlammteiche. Da die Sande (die „Berge“), die mit dem Auslaugen des Eisengehaltes allmählich eine graugrüne Färbung annehmen, sich beständig vermehren, werden talwärts Absatzanlagen in drei Stufen, eine sogenannte Spülkippe, hergestellt, die zugleich einen Teil des ablaufenden Wassers zurückgewinnen sollen; ein hoher Sperrbau schließt das Ganze ab. Der Tiefenbach ist schon von der Unterstadt her und das ihm zufließende Schwarzwasser in seinem Unterlaufe in begehbare Tunnel gebannt. Eines der gefällreichsten und schönsten Bachtäler des Erzgebirges und sein ihm ähnliches Seitentälchen werden ausgefüllt, da man eine andere Unterbringung jener Abfälle in der Nähe nicht findet. Noch im vorigen Jahrhundert lagen hier hintereinander 14 Pochwerke und zwei Schmelzhütten.

Jetzt geht es zurück, bis rechts die Römerstraße unsere Schritte quer durch das Tal lenkt. Bei Nummer 6 betrachten wir das letzte von einst vielen Wohnhäusern Altenbergs, das noch eine „Bohlenstube“ und darumgeführtes Umgebäude besitzt, biegen dann rechts in die Anton-Unger-

und Mühlenstraße ein und sehen bald etwas unter uns die nach dem Brand von 1951 einzig erhaltenen alten Gebäude der Erzwäschen 3 und 4: langgestreckte Erdgeschoßbauten mit vielscheibigen Fenstern und mächtigen, im Sonnenlicht silberig glänzenden Schindeldächern. Die Wäsche 4, deren Dach an der Rückseite von wuchtigem Umgebände getragen wird, ist als Bergbaumuseum ausgestaltet worden; man hat die geretteten Teile einer alten Erzpochmühle (das Stampfwerk und die Stoßherde) wieder aufgestellt, führt sie im Betrieb vor und hat damit eine bergmännische Ausstellung in dem charakteristischen gewaltigen Dachraum verbunden. Die vorbildliche Form eines technischen Museums! (Täglich, außer freitags, 9–17 Uhr geöffnet.) Die aus dem Werkgelände sich wie ein riesenhafter Maßstab streckende 65 m hohe Esse soll den Heizanlagen des Betriebes, nicht etwa einer Zinnschmelze dienen.

Einige Schritte zurück, und wir stehen am Felsengrund der Binge. Ein Trichter von über 2,5 Hektar Fläche (mit den angrenzenden Senkungsfeldern gegenwärtig mindestens 7,5 Hektar) senkt sich von der höchsten Kante 90 m hinab, verändert sich aber infolge neuer Einbrüche in seinen Maßen und seinen wildzerrissenen Formen beständig. An den 30 m hohen Steilwänden zeigen Öffnungen alte Strecken (Gänge), Schächte und Höhlungen an. Felstöre ragen hinter dem Denkstein mit der irrümlichen Jahreszahl 1458 auf. Hier war der Eingang zum Schaubergwerk; eine Besichtigung ist seit November 1953 nicht mehr möglich, es ist aber geplant, von der Gegend des Museums aus einen neuen Zugang zu schaffen und andere unterirdische Räume, vielleicht auch einen Teil der bisherigen, wieder zugänglich zu machen.

Auf der Oberen Straße gelangen wir zu einer mächtigen Stützmauer, die bis vor wenigen Jahren die große, das Ortsbild zusammenfassende Kirche trug. Viermal im Laufe

der Jahrhunderte ausgebrannt, aber immer wieder unter Erhaltung der alten Umfassungsmauern aufgebaut, fiel sie, wie zahlreiche Gebäude zu ihren Füßen, den letzten Ereignissen des zweiten Weltkrieges zum Opfer. Das künstlerisch wertvolle Sandsteinwappen des Herzogs Georg mit der Jahreszahl 1525 vom Turm der Kirche (eine der ersten Bildhauerarbeiten der sächsischen Renaissance von dem Dresdner Meister Christoph Walther I) und die schönen Grabmale des Bergmeisters Fincke († 1615) und seiner Frau aus der Vorhalle harren ihrer Wiederanbringung in der an anderer Stelle neu zu erbauenden Kirche. Die Volksphantasie dichtete den Bergmeister in „Ascher“ um, den vermeintlichen Erbauer des Aschergrabens. Eine Nische in der hohen Stützmauer des Kirchhofes hat den neueren Bergmannsbrunnen aufgenommen. Der runde Turm hoch oben rührt nicht von einer Stadtbefestigung her, sondern trug eine Zeitlang, wie heute wieder, die Glocken der Kirche. Am ernst mahnenden Kriegerdenkmal vorüber gehen wir unsere Straße weiter, wenden nur einmal den Blick zurück und sehen genau in der Straßenverlängerung, aber in einer Entfernung von sechs Kilometern, die spitztürmige Kirche von Fürstenau. Die „Neustadt“ rechts lassend, vorüber am stattlichen Krankenhaus, dem ehemaligen Rathaus, führt unser Rundgang durch die Dippoldiswalder Straße wieder zum Bahnhof.

Wir bleiben im Bereich der bergmännischen Anlagen, wenn wir in unserer Richtung ein kleines Stück auf der Rehefelder Straße und dann (Wegweiser) halbrechts auf dem Schellerhauer Weg weitergehen. Plötzlich breitet sich vor uns ein von Büschen und Bäumen umrahmter, zweigeteilter See aus, den wir auffälligerweise durch Emporsteigen erreichen. Ein Damm trennt die etwa zehn Hektar bedeckende Fläche in den Großen und Kleinen Kunst- oder Galgenteich (der erstere 787 m über dem Meer, der letztere

etwas niedriger). Bereits in den Jahren 1550–1553 auf Grund kluger bergmännischer Erwägungen angelegt, dienten diese ältesten Staubecken mit dem abgegebenen Wasser dem Antrieb der Fahr- und Wasserkünste (daher „Kunst“-Teiche), d. h. der Förder- und Wasserhebemaschinen des Bergwerkes, und den Bedürfnissen der Pochmühlen. Das Wasser läuft teils aus dem umgebenden Hochmoorrest, teils durch den Neugraben aus dem Georgenfelder Moor, durch den Quergraben aus dem Gebiet östlich des Kahleberges und durch ein Pumpwerk aus der Wilden Weißeritz zu; im ganzen besorgt ein Grabensystem von rund 30 km Länge die Wasserzuführung für die Altenberger Bergwerke. Mehrere Gräben, die den Großen Galgenteich nach Westen zu verlassen, und einige Wasseradern im Walde vereinigen sich zur Roten Weißeritz, die zu Flößzeiten auch noch mehr Verstärkung aus dem Stausee erhielt. Im nordöstlichen Winkel zwischen den Teichteilen stand das warnende Zeichen und Werkzeug der Altenberger Gerichtsbarkeit, der Galgen, woher der andere Name der Teiche rührt. Heute spielt sich an derselben Stelle ein fröhliches Badeleben ab, auch Bootfahrten sind möglich, und an das gut eingerichtete Bad fügen sich passend ein Sportplatz und im Süden die neu-erbaute Jugendherberge „Otto Buchwitz“ an.

2. Wanderung

Altenberg – Geisingberg und zurück (5 km)

Vom Bahnhof gehen wir geradeaus auf der Dresdner oder halblinks auf der Dippoldiswalder Straße bis zur Gegend des Bergverwaltungsgebäudes, von dort aus zur Binge und dann bergaufwärts. Der fensterlose Bruchsteinbau links, unheimlich verschlossen wirkend, ist ein Pulverhaus. Nun haben wir unser Ziel immer vor dem Auge: den eigenartig geformten und gewichtig sich auf der Hochfläche aufbauenden **Geisingberg**. Wir halten uns an allen Gabelungen

links, durchschreiten eine von Steinrücken mit wettergezausten Vogelbeerbüschen durchsetzte Senke und befinden uns damit im Bereich der **Geisingwiesen**, die sich im Süden, Westen und Norden um den Bergfuß legen und unter Naturschutz stehen. Der fruchtbare Basaltverwitterungsboden, viele kleine Wasseradern, der Schutz durch den nahen Bergwald und die sonnige Lage vereinigen ihre Wirkung und schaffen eine Bergwiesengesellschaft von über 80 Pflanzenarten. Vom Frühling bis in den Herbst hinein leuchtet es über dem Rasen- und Moosgrund in allen Abstufungen von Gelb, Rot und Blau und in schneeigem Weiß, eine köstliche Symphonie von Farben. Nur einige der schönsten und bezeichnendsten Blütenträger seien aufgezählt: Trollblume oder Butterkugel, Bergwohlverleih oder Arnika, Habichtskräuter, Wachtelweizen, Flockenblume, Knöterich, Sommerenzian, Alantdistel, Knabenkräuter (Orchideen), die Insektenfänger Sonnentau und Fettkraut (Moorveilchen), dazu Woll- und Riedgräser.

Den Fuß des Berges umzieht ein Wall von Basaltblöcken, die teils vom Gipfel gestürzt, teils aus den Wiesen zusammengetragen worden sind; einer der schönsten Basaltberge der Rhön, die Milseburg, zeigt ähnliches. Ein Fußweg leitet uns ohne Schwierigkeit aufwärts durch schönen Mischwald von Fichten, Tannen, Buchen und Eschen, und bald stehen wir auf dem breiten Gipfel (824,5 m über dem Meer), wo die Baumwipfel nach Ost und Südost gezerzt, die Äste manchmal wie einseitig gekämmt, vielfach verbogen und gebrochen sind. Frische Bergluft umfängt uns, nicht selten aber auch kräftiger Sturm. Von dem 17 Meter hohen Turm aus schauen wir auf ein buntes Land, in dem sich zu dem südwärts vorherrschenden Dunkelgrün der Wälder die helleren Farben der Fluren gesellen; Ortschaften mit helleuchtenden Hauswänden, dunkleren Dächern und spitzen Kirchtürmen sind darin eingebettet. Was wird an Einzelheiten vom Blick

erfaßt? Nach SW Altenberg mit der Binge, der schimmernde Spiegel der Galgenteiche, der langgezogene Kahleberg mit dem turmartigen Gerüst, ein Stück kahlen Gebirgskammes, der dunkle Pöbelknochen; nach WNW, scharf aufragend, Burg und Kirche von Frauenstein, nach NW das Wiesental der oberen Kleinen Biela, der Grund von Hirschsprung und darüber Oberbärenburg, die breite Tellkoppe, die nadelgleiche Halsbrücker Esse, bei sehr klarem Wetter der Collm bei Oschatz; nach N der regelmäßig gerundete Luchberg und die Zacke des Wilischs; nach NNO die Elbhöhen um Dresden und der zweigipflige Keulenberg bei Pulsnitz; nach NO, dem letzteren ähnlich, Valtenberg, Huhwald, Kottmar, davor in der Tiefe die Bergklötze des Elbsandsteingebirges bis zum Rücken des Winterberges, dann im Osten die lange Platte des Hohen Schneeberges und der zugespitzte Sattelberg und ganz in der Ferne der steile Kegel der Lausche im Zittauer Gebirge; nach SO, wundervoll scharf gebildet, die Berge im Böhmischem Mittelgebirge, dann das nahe burgartige Mückentürmchen und schließlich am Südhorizont auf dem Kamm Zinnwald.

Wir begnügen uns diesmal mit dem Blick, den wir von oben auf die große Sprungschanze und den ehemaligen riesigen Steinbruch an der Ostflanke des Berges getan haben (ein schmaler Fußweg, der gegenüber dem Gasthaus beginnt, würde uns hinführen), betrachten den Anfang zur „Sachsenabfahrt“ der Schiwettkämpfe links davon und steigen nach Westen ab, ein Stück auf dem Aufstiegsweg, dann rechts abbiegend. Die Geisingwiesen nochmals querend, gelangen wir an das gut erzgebirgische „Polen“, den nördlichsten Stadtteil Altenbergs. Wegen neuerlicher Einbrüche der sich hier erweiternden Binge mußten einige Häuser geräumt und Wege verlegt werden. Wenn man vorsichtig ist, kann man einen eindrucksvollen Blick in den Bruchkessel tun: auf abgerissene Rasenflächen, tiefe Einzellöcher, schmale

Grate und wilde Zacken, um die Vögel fliegen und durch die Füchse schleichen. – Durch die Neustädter, Hirschsprunger und Dippoldiswalder Straße erreichen wir den Bahnhof.

3. Wanderung

Altenberg – Hirschsprung (Ladenmühle 3,5 km) – Bärenburg (Autobushaltestelle 4 km) – Altenberg (6,5 km). Gesamtstrecke 14 km.

Wir folgen vom Bahnhof dem Wegweiser nach Hirschsprung (immer links). Gleich nach dem Verlassen der Stadt sieht der aufmerksame Beobachter rechts die „Zinnkluff“, eine unauffällige, gebüschumgebene Vertiefung. Sie ist die größtenteils verschüttete Binge und der letzte Rest der Grube „Glückauf“, die als einziges Zinnbergwerk neben dem Zwitterstock bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestand. Nicht weit entfernt davon steht an einem Feldweg hinter der Neustädter Straße ein etwa 80 cm hoher Meridianstein, der sein Gegenstück in einem rund 1000 m nach Süden gelegenen hinter dem Berghof Raupennest findet. Ihre verlängerte Verbindungslinie verläuft genau vom Nordpol nach dem Südpol (auf $13^{\circ} 34' 40''$ östl. Länge von Greenwich). 1832 errichtet, stehen sie im Zusammenhang mit einer allgemeinen Landesvermessung. – Die Straße quert die Bahnlinie und das flache Wiesental der Kleinen Biela. Ehedem trieb der wenig ansehnliche Bach mehrere Mühlen an, die aber jetzt nur noch rein bäuerliche Betriebe sind. Das etwas weiter oben liegende Gut „Neugarten“ ist das einzig erhaltene der „Weicholdswäldischen Vorwerke“, die auf einen mit Bergbauhoffnungen verbundenen, aber wieder aufgegebenen Siedlungsversuch des 15. Jahrhunderts in dem rechts ansteigenden Weicholdswald zurückgehen.

Im engen Tal, eingefasst von den grünen Wänden eines herrlichen Hochwaldes, liegt nun der obere Teil des Dörf-

chens **Hirschsprung** (d. h. Hirschbrunnen oder auch -berg) vor uns. Am steilen Wiesenhang bauen sich mit ziervollem Fachwerk und spitzen Giebeln die sauberen Häuslein des Weilers auf. Eine Allee führt zu dem hochgelegenen, baumumgebenen Forsthaus, das die Urzelle des Ortes ist. 1541 wurde es zum ersten Male als eben gegründetes Gut verliehen (wie H. Löscher 1957 feststellte), mäßig ausgestattet mit einem Waldstück, einigen Feldern, Wiesen und Teichen und einer Mahl- und Brettmühle. Das Vieh des Gutes weidete das Waldgras ab. Waldarbeiter fanden von 1793 an daneben Heimstätten und ein wenig Wiese und Acker. In unserem Jahrhundert kamen auch städtische Siedler in das stille und liebliche Tal. – Knapp zehn Minuten abwärts birgt sich im tiefen Grund des Warmbaches (der mit dem Oberhirschsprunger Bächlein zur Großen Biela zusammenfließt) der Weiler Unterhirschsprung, bestehend aus dem Gasthaus Ladenmühle, das wahrscheinlich einst ein Erzpochwerk war, einem Sägewerk und einigen Einzelhäusern.

Die Wanderung kann erweitert werden, indem man im Tal der **Großen Biela**, einem der schönsten Täler des Gebirges, bis zur Einmündung des Ottertellenweges vor der Angermannmühle, diesen Weg aufwärts und über die Waldidylle nach Oberbärenburg geht (vgl. Wanderheft Nr. 11 „Die Wälder um Bärenburg“, 7. Wanderung). Unser Weg führt uns aber von Unterhirschsprung aufwärts. Das letzte Häuslein rechts war der Erholungs- und Alterssitz des verdienstvollen Erforschers unserer Heimatgeschichte Otto Eduard Schmidt. 500 m oberhalb der nächsten Wegbiegung ist am Hang des engen und tiefen Riesengrundes die nach diesem benannte Sprungschanze errichtet. Bei jener Biegung wendet sich unser Weg nach Westen in den Kohlgrund, in dem einmal die Kohlenmeiler rauchten und der, wie der Riesengrund, in Herbstnächten vom urtümlichen Brunstruf der Hirsche schaurig widerhallt. Ein kleiner Stein-

bruch rechts mit Pfeilerbildungen in der Wand, die für den Quarzporphyr charakteristisch sind, gibt Gelegenheit, dieses Gestein genauer zu betrachten. Wir können auf dem bequemeren neuen Fahrweg oder dem die Windungen abschneidenden alten Weg aufwärts steigen, schlagen oben an dem sechsstrahligen Wegstern den nach Norden gerichteten Waldweg, von unserm bisherigen aus den dritten, nach **Bärenburg** ein, durchschreiten Vorderbärenburg bis zum Platz der Republik und können von da aus den Auto- bus zur Heimfahrt benutzen (über den Ort vgl. Heft 11, 5. Wanderung). Erquicklicher als die Fahrt ist der Heimweg durch den Wald: zuerst auf der schnurgeraden Fahrstraße bis zur Biegung, dann links hinein bis zu unserem vorigen Wegstern, von da aus rechts, also südlich, auf dem Bauweg zur Altenberg-Dresdner Straße. Nach 250 m lockt ein Waldweg durch das Bärgründel, vorbei am Rüstmeisterberg. Wir erreichen wieder die zum Bahnhof führende Landstraße; links zeigt sich das freundliche Pionierlager und im freien Gelände das Bild des Hirschsprunger und Kleinen Bielbachtals.

Da der mangelnde Raum die ausführliche Schilderung weiterer Wanderungen von Altenberg aus verbietet, sei nur in Stichworten auf folgende empfehlenswerte Ausflüge hingewiesen:

4. Wanderung

Altenberg – Schinderbrücke (3 km) – Schellerhau (Kirche 3 km) –
Bärenfels (3 km) – Altenberg (9 km).
Gesamtstrecke 18 km (bei Ausdehnung bis Kipsdorf 21 km).

Bahnhof A.–Schellerhauer Weg (Wegweiser, rotweiße Bezeichnung) – Galgenteiche, moorige Wiesen (das insektenfangende Moorveilchen) – im Walde nach links (Wettinweg von rechts) – „Alte Zinnstraße“ von Altenberg nach Freiberg – über die Schinderbrücke, in deren Nähe das Anwesen des Schinders oder Abdeckers und Scharfrichtergehilfen stand – beim Austritt aus dem Walde **Schellerhau** sichtbar, langgestrecktes, lockeres Waldhufendorf zwischen Wiesen und

ansteigenden Feldern mit Steinrücken (vgl. Heft 11 „Die Wälder um Bärenburg“, Wanderung 3 und 4), Jugendherberge, Botanischer Garten mit über 1500 verschiedenartigen Berglandgewächsen, Kirche innen und außen echt erzgebirgisch – vorher schon Abschwenken nach rechts zur Schellermühle und zur Dresden–Altenberger Straße möglich – lohnender die Fortsetzung des Dorfweges – links kleiner Steinbruch mit Schellerhauer Granit – von der Anhöhe Rückblick – FDJ-Heim links – unmittelbar nach Bärenfels oder ohne Schwierigkeit über den Spitzberg (Ausblicke links von der Wegekreuzung auf dem Gipfel und vom Blockstrom am Nordhang) – Kurort **Bärenfels** (vgl. Heft 11, Wanderung 3) – gleich hinab ins Tal der Roten Weißeritz oder auf dem „Bahnsteig“ nach **Kipsdorf** (schöner Bahnhof, malerisches Kirchlein am Steilhang (vgl. Heft 11, Wanderung 1) – im Tale aufwärts – **Waldbärenburg** – auf der Landstraße mit den scharfen Kahren (= Kehren) oder auf dem verschwiegenen Klingelflüßelweg zur Hochfläche und nach Altenberg.

5. Wanderung

Altenberg – Kahleberg (3 km) – Rehefeld (unteres Dorfende, 4 km) – Wüster Teich (4 km, vom oberen Ortsende 2 km) – Altenberg (5 km).
Gesamtstrecke 16 km (durch den Warmbachgrund 3 km mehr).

Bahnhof A – Rehefelder Straße, rechts Galgenteiche, durch das „Räumerich“ (abgeräumter Wald), altes Hochmoorgelände: saure Gräser, Binsen, Moose, Moosbeeren, weiße Wollgrasschöpfe, rötlichweiße Otterzungenähren, insektenfangender Sonnentau; dunkler Moorboden, Entwässerungsgräben auch im Walde – rechts Huthaus der ehemaligen Fundgrube „Paradies“ – gegenüber Aufstieg zur Quarzporphyrplatte des **Kahleberges**, 905 m, Wetterberg und Wetterbäume, abgestorbene oder zerzauste und vom Nordweststurm gebogene Wipfel, gebleichte Äste über niedrigem

Grün, Felsblöcke aller Art am Abhang und auf dem Gipfel (Naturschutzgebiet), zauberhaftes Bild im Winter; niedriger, steinerner Rundturm für Landesvermessung und hohes Holzgerüst für Waldwache; Nahblick auf Geisingberg, Galgenteiche, Altenberg, Waldgründe des oberen Bielbach- und Weißeritzgebietes, Schellerhau; am Westhang gewaltige, hochgebirgsmäßige Absturzmasse des „Grünen Steines“ (grünlichgraue Krustenflechte), Ausblick über die Walddecke des Kammes im Süden bis jenseits der Grenze, nach den Bezirken der oberen Wilden Weißeritz und der Freiburger Mulde und des ihnen nahen kahlen Kammgebietes im Südwesten, zur Zackenkrone des Frauensteiner Berges im Nordwesten – hinunter zur Straße, auf ihr weiter nach Westen – über den Neugraben (Anlage aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, die mit bewundernswerter Geländeausnutzung Wasser aus dem Georgenfelder Moor in weitem Bogen um den Kahleberg herum den Galgenteichen zubringt) – rechts Quellmulde des Pöbelbaches – Doppelkurve und rechts am schäumenden Milchflüßchen hinab nach **Rehefeld**: vom Hochwald eingefasstes Wiesental der Wilden Weißeritz, spitzdachige Gebirghäuser mit bemerkenswerten wechselnden Schindelmustern an Obergeschossen und Giebeln, Jägerhof, ehemaliges königliches Jagdschloß, am Hemmschuhberg der höchstgelegene und einer der schönsten Buchenbestände Deutschlands (vgl. Heft 11, Wanderung 4) – von der Straßenkreuzung im Oberdorf auf dem Teichweg aufwärts, gleich rechts im Walde das wildromantische Gelände eines zusammengestürzten Kalkbergwerkes, wo sich Schneereste lange halten – auf der Höhe hinter Schneise 107 Waldweg zum **Wüsten Teich** (im 16. Jahrhundert als Floßteich angelegt) oder vom oberen Dorfe und fast an der Grenze entlang durch den reizvollen Grund des Großen Warmbaches und von dort zum Wüsten Teich – weiter über den Neugraben, ein Stück auf der

Georgenfelder Straße, bei deren rechtsseitiger Abbiegung geradeaus auf dem rot-weiß bezeichneten Alten Zaunhauser Weg – jenseits der Schneise 33 über den „Quergraben“ (alte Wasserführung aus der Gegend nordwestlich von Georgenfeld nach den Kunstteichen Altenbergs) – Wegverzweigungen: nach der Rehefelder Straße oder nach der Raupennestsprungschanze und der Stadt oder nach dem „Alten Raupennest“, wo Max Nacke mundartliche Lieder und Vorträge bietet.

Die Stadt Geising

Zwei Punkte bieten ein besonders eindrucksvolles Gesamtbild des Sommerfrischen- und Wintersportplatzes Geising: vom Geisingberg aus schaut man tief hinab auf die Schiefer- und Schindeldächer und auf die behäbige Kirche des Städtchens, das in dem mäßig breiten Tal gerade behaglich Raum gefunden hat, und von der Kohlhaukuppe aus sieht man es geruhig hingelagert in den Schutz des gleichnamigen Berges und der niedrigeren, aber noch recht steilen seitlichen Lehnen. Gut geschützt also in seiner Tal-lage von 580 bis 660 m über dem Meere, genießt es doch den Vorteil frischer Gebirgsluft. Der muntere Geisingbach fließt im oberen Teil des Ortes aus Heerwasser und Hüttenbach zusammen und vereinigt sich im unteren Ortsteil mit dem stürmischen Tiefenbach; das so entstandene Flübchen erhielt infolge der Beimengung rotgefärbten eisenhaltigen Pochwerkschlammes den Namen Rotes oder Rotwasser. An jeder Bachseite zieht sich eine lange Straße entlang. Nur kurz sind die Verbindungswege und Querstraßen, zu einem Marktplatz ist kein Raum vorhanden. An diese Grundanlage setzen sich ein älterer Stadtteil im Rotwassertal und mehrere neuere, recht ansprechende Häusergruppen im Süden an, darunter die Bergmannssiedlung an der Teplitzer

Straße. Bis 1875 bestand der heutige Ort aus zwei Gemeinden. An der linken Bachseite lag Alt-Geising, das ursprünglich Bärensteiner Besitz war, 1491 mit Altenberg zusammen vom Landesherrn gekauft wurde, aber immer die kleinere Siedlung blieb. Der etwas gewundene Straßenzug rechts des Baches, an dem Rathaus, Schule und Kirche (erster Bau schon Ende des 15. Jahrhunderts) stehen und der mit Recht Hauptstraße heißt, ist der wichtigste Bestandteil des Städtchens Neu-Geising; dieses gehörte bis in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts zur Herrschaft Lauenstein. Die Gründung von Neu-Geising ist bekannt: im Jahre 1462 setzte laut der ältesten Urkunde des Stadtarchivs Hans Münzer, der „Vogt von Lauenstein“, wahrscheinlich im landesherrlichen Auftrag neun oder elf Siedler hier an, und die kleine Niederlassung erhielt sogleich stadtähnliche Rechte. Die Namengebung für sie setzt voraus, daß eine Siedlung am anderen Bachufer schon eher vorhanden war. Vielleicht ist es nicht viel mehr als das bereits 1449 genannte „... Smedewerg im Gewsing“ gewesen, ein Hammerwerk und wohl ursprünglich auch eine Eisenschmelzhütte. Ob freilich die Nachricht zutrifft, daß Alt-Geising bereits 1374 „ziemlich angebaut“ gewesen sei, bedarf noch der Klärung; jedenfalls ist aber die Meinung der Chronisten, daß Geising älter sei als Altenberg, ziemlich glaubwürdig.

Sehr alt sind sicher die Spuren des Seifens von Zinn in der Gegend des heutigen Sportplatzes, wo Heerwasser und Pfarrwiesenbach sich einander nähern; eine flachwellige und bucklige Schotterfläche dehnt sich dort aus, die neben großen Porphyrböcken zinnhaltige Granitstücke enthält. Auch für das Schmelzen des Zinnes der Umgegend, sogar vielleicht vom böhmischen Zinnwald her, scheint Geising geraume Zeit Bedeutung gehabt zu haben; an der Teplitzer Straße hat lange die Herrschaftlich Bünausische Zinnhütte bestanden. So ist von den vielen Versuchen, den Namen

Geising zu erklären, derjenige recht einleuchtend, der das Wort „gießen“ im Sinne des Ausschmelzens von Metall zugrunde legt. Zu altertümlichen Formen jenes Tätigkeitswortes, wie „geußt“, passen die ersten bekannten Namensgebilde: Gewsing 1449, Geußingk 1462, Gewsingsgrund 1477 (wovon „die auf dem Geusingsberge“ = in Altenberg unterschieden werden sollen); noch 1530 sagt ein Pirnischer Mönch: „Aldenberck hat unter ym den offen Fleck Geusing“. „Geising“ wäre dann eine mundartliche Umgestaltung.

Der eigentliche Bergbau im unmittelbaren Bereich des Städtchens ist nicht lange von Wichtigkeit gewesen; bald „fuhren“ die zahlreichen einheimischen Bergleute in Altenberg, Zinnwald und sogar in Graupen und Niklasberg (in der heutigen Tschechoslowakei) „an“. Zinnhandel und Zinngießerei haben sich jedoch bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts erhalten und waren lange eine beträchtliche Einnahmequelle. Nachdem der Bergbau längst erloschen war, rief der erste Weltkrieg ein geradezu fieberhaftes Aufflackern der Erzgewinnung in Geising hervor. Man hatte erkannt, daß sich im Gestein der meist geebneten Halden und in weggeworfenen Schlacken das wertvolle Stahlhärtungsmittel Wolfram befand, und nun wurde allerorten des hohen Gewinnes wegen eifrig gesucht. Die Gartenerde wurde durchgesiebt, die Wege und sogar die Stubendielen der Erdgeschosse wurden aufgerissen, der Bach ausgebagert. Die Stadtverwaltung, die die Sache in die Hand nahm, verdiente Millionen – um sie in den Wogen der Inflation wieder verschwinden zu sehen.

Manche Bergleute von ehedem haben die früher nebenbei betriebene Landwirtschaft zum Hauptberuf gemacht oder als Industriearbeiter Beschäftigung gefunden.

Heute bietet der stark erweiterte Bergbau in Altenberg gute Erwerbsmöglichkeit. Das Holzgewerbe und die Feinmechanik nehmen ebenfalls zahlreiche Arbeitskräfte auf.

Daneben bringt seit der Jahrhundertwende der Fremdenverkehr einen sehr wesentlichen Verdienst. Geising mit seinen landschaftlichen Vorzügen ist eine sehr gesuchte Sommerfrische geworden. Im Wintersport wurde es geradezu bahnbrechend, nachdem beim Wintersportfest im Jahre 1906 hier zum ersten Male Norweger ihre bekannten Weitsprünge vorgeführt hatten und begeisterte Nachfolger im Orte fanden.

Auffallend stark sind die Beziehungen unseres Städtchens zu den Künsten. Geising ist der Geburtsort der beiden unmittelbaren Vorgänger Johann Sebastian Bachs an der Leipziger Thomaskirche, des hiesigen Kantorsohnes Johann Schelle und des Tischlersohnes Johann Kuhnau. Der erstere waltete des berühmten Amtes von 1677 bis 1701, der andere von 1701 bis 1722; als Komponisten geistlicher Musik stehen sie zwischen Heinrich Schütz und Bach. Kuhnau hat sich einen besonderen Platz in der Musikgeschichte als Schöpfer der Klaviersonate erworben. Das Andenken an die beiden Thomaskantoren wird nicht nur durch Eichentafeln an ihren Geburtshäusern, sondern vor allem dadurch wachgehalten, daß in der Neuzeit alljährlich geistliche Musik, die sie geschaffen haben, in der Kirche aufgeführt wird. — Der Pianist und Komponist von Kammermusik, Klavier- und Chorwerken, von Operetten und einer Oper Nino Neidhardt wohnte und arbeitete in den letzten Jahren seines bewegten Lebens hier (1945–50) und diente der Stadt sogar als stellvertretender Bürgermeister. Eine tüchtige Vortragsgruppe pflegt volkstümlich-erzgebirgische Musik. — Zu den Trägern des musikalischen Erbes gesellten sich Vertreter der bildenden Kunst, so der Maler Ewald Schönberg († 1949), der Graphiker und Kunstgewerbler Heribert Fischer, der Maler und Zeichner Friedrich Masche und der Holzbildhauer Urbank; ihnen allen lieferte die erzgebirgische Umwelt die Hauptentwürfe für ihr Schaffen. — Im Jahre 1946 hatte Geising 2156 Einwohner.

6. Wanderung

Gang durch Geising.

Vom Bahnhof aus wenden wir uns beim Austritt aus dem Empfangsgebäude nach links zur Altenberger Straße. Bei dem Haus Nr. 63 läßt ein verwittertes, plumptes Steinkreuz, in das die Umrisse eines dolchartigen Messers oder kurzen Schwertes eingeritzt sind, uns nachsinnen: einem mittelalterlichen Gerichtsbrauch zufolge mußte mitunter ein Übeltäter zur Sühne für ein blutiges Vergehen und wohl auch zur Warnung für seine Mitmenschen ein solches Zeichen setzen. Das hiesige wurde aus dem Geröll des Baches vor hundert Jahren geborgen und neu aufgestellt. — Unser Weg setzt sich talwärts als Dresdner Straße fort. 500 Meter nach ihrem Beginn fällt links eine Bruchsteinmauerung auf, aus der ein klares, im Sommer kühl, im Winter warm wirkendes Bächlein fließt. Eine Inschrift belehrt uns, daß wir das Mundloch von „Zwitterstocks Tiefem Erbstollen“ vor uns haben, von einem bergmännischen Bauwerk, das heute noch wie vor vierhundert Jahren seinen Zweck erfüllt. Auf einem unterirdischen Weg von 1874 Metern (die Zuleitungen in der Grube nicht gerechnet) führt dieser Tunnel das Wasser aus dem Altenberger Zwitterstock ab. Von 1494 bis 1553 arbeitete man von beiden Enden her daran, traf aber nicht in gleicher Höhe aufeinander, so daß im Bergesinnern ein Wasserfall, dumpf rauschend, drei Meter herabstürzt.

Beim Zurückgehen erregen auch andere Baulichkeiten unsere Aufmerksamkeit, z. B. rechts oben am Hang ein Erzgebirgshaus, wie sie mehr in niederer Lage zu finden sind: größer und mit malerischen liegenden Kreuzen im Fachwerk; ferner im oberen Winkel zwischen Haupt- und Dresdener Straße ein altertümlicher Bau mit der nicht lesbaren Jahreszahl 1497 am wohlgemeißelten Haustürgewände. An der Straße drängen sich Erdgeschoßhäuschen mit hohen

Schindeldächern, Wänden im Blockverband (leider oft überputzt) und Resten von Tragsäulenwerk (Umgebände) außen; eines, das bis vor kurzem noch die alte, schräg geleitete Schleppesse hatte, trägt die Jahreszahl 1688.

Links oben tritt die Eisenbahn aus gebogenem Tunnel an das Tageslicht, um in luftiger Höhe das Tal zu überqueren. Zwischen den linken Pfeilern der Überführung treten wir in die Hauptstraße ein (rechts gute Wegetafel). Aus der Folge der aus- und einspringenden Kleinstadthäuser, die teils mit dem Spitzgiebel, teils mit der im Obergeschoß leicht überkragenden Längsseite nach der Straße stehen, hebt sich rechts ein Gebäude mit Walmdach stattlich hervor, Kaufhaus oder nach der langeingesessenen Familie Saitenmacherhaus genannt. Gefällig ist das Fachwerkobergeschoß gegliedert. Ein rundbogiges Renaissanceportal, über dem ein schmiedeeisernes Hauszeichen schmuckvoll hängt, ist der Zugang zu einem weiten Flur, in dem eine mächtige Hängewaage seit 1692 am Deckenbalken befestigt ist. Ein in die Wand eingelassenes steinernes Relief zeigt zwei Bergleute, die eine Art Wappen mit dem Bild der Göttin der Gerechtigkeit halten, und nennt den Namen des Erbauers, des Kaufherrn Wendsch, und die Jahreszahl der Erbauung, 1688. Der farbig verzierte Treppenaufgang, gewölbte oder stuckgeschmückte Decken, bemalte Balken, von Kunstschmieden stammende Türbeschläge und Schlösser zeugen von Wohlhabenheit und Kunstsinn des Bauherrn. Die alte Zinnkanne im Hauszeichen soll künden, daß hier formschöne Leuchter, Becher, Kannen, Schüsseln und Teller aus dem hellblinkenden heimischen Metall gegossen wurden. In der Nachbarschaft hat die kunstvolle Bearbeitung eiserner Gitter und Wahrzeichen auch gegenwärtig ihren Vertreter gefunden. Das schräg gegenüberstehende Rathaus ist dem charakteristischen Zeugen alter Geisinger Baukunst trefflich angeglichen. Außer einem reichen, bis 1462 zurück-

führenden Stadtarchiv bewahrt es als Zeichen alter Ordnungsgewalt die „Gerichtshand“, die gute bronzene Nachbildung einer menschlichen Hand mit einem hölzernen Stiel. Der Ortsrichter trug diese bei der Durchsicht der Wirtshäuser, bei der Schlichtung von Streitigkeiten und bei etwa nötigen Verhaftungen bei sich. „Wolte nun ein oder der andere denen Gerichten sich dissfalls widersezlich erzeigen“, so sollte der Richter Fug und Recht haben, dem Ungehorsamen „einen guten Streich mit solcher Gerichtshand zu geben“ (Statuten der Stadt von 1690, § 10). Im Unterschied zu Altenberg blieben hier viele der älteren Häuser in ihrer malerischen Gestalt erhalten, da Geising in den letzten Jahrhunderten vor großen Stadtbränden bewahrt blieb.

Links folgt bald das alte Kantorhaus mit dem auf einer Holztafel angebrachten Hinweis, daß dort Johann Schelle geboren wurde, und gleich darauf die ansehnliche Kirche mit dem achteckigen, wohlgebildeten Turm. Auf den Grundmauern des ersten, 1484 begonnenen, 1513 geweihten Baues ist 1689 das jetzige Gebäude errichtet worden. Das Bünausche Wappen über der Tür erinnert an den Lauensteiner Grundherrn, der den Bau förderte. Wahrscheinlich gehörten der holzgeschnitzte, sehr realistisch gehaltene gekreuzigte Christus in der Eingangshalle und der Rest eines schönen spätgotischen Flügelaltars an der Rückwand des Schiffes schon der alten Kirche an. Beide sind Werke des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Späteren Zeiten entstammen die beiden eigentümlichen schwebenden Engel, der „Tauf-“ und der „Predigtengel“, und die wertvolle Orgel. Zwei künstlerisch und trachtengeschichtlich bemerkenswerte Bergmannsfiguren als Altarleuchter (vgl. Schellerhau und Zinnwald) und andere Ausstattungsgegenstände sind aus heimatlichem Zinn gefertigt. – Einen Blick tun wir dann in den Kuhnauweg (rechts) auf das ganz bescheidene Geburtshäuslein des Komponisten.

Zurück zur Hauptstraße, die halblinks von der Löwenhainer Straße fortgesetzt wird; auf ihr gelangen wir zur hübsch gelegenen Jugendherberge „Gretel-Walter-Heim“ gegenüber dem ehemaligen Schießhaus, dem jetzigen „Leitenhof“. Von da aus gehen wir zurück durch die schmale Feldgasse, über die Teplitzer Straße hinweg und erreichen den Eingang zur Langen Straße und damit die Alt-Geisinger Seite, der wir bachabwärts folgen. Bald fällt links das hohe Gerüst der Gründel- oder Kellerberg-Sprungschanze ins Auge. Kurz vorher zieht sich eine lange Rodelbahn vom Oberen Vorwerk herab, und bald dahinter erreicht die noch längere Bobbahn, von der Scharspitze kommend, ihr Ziel. Zu Füßen der Sprungschanze entstand 1950 die Eiskampfbahn, die in jedem Winter eifrig benutzt wird und an kalten Tagen manchen heißen Kampf gesehen hat. Gegenüber der Kampfbahn steht das Haus Lange Straße Nr. 12, an dessen Rückwand sich ein gut gearbeitetes Renaissance-Türgewände befindet. An dem FDJ-Heim, dem Kindergarten und mehreren so recht ortsgemäßen Häusern vorübergehend, treffen wir an der Bahnüberführung wieder auf unseren Herweg.

7. Wanderung

Rundgang um Geising.

Sehr empfehlenswert ist ein Rundgang um unser Gebirgsstädtchen. Besonders der 1924 durch die Stadtverwaltung angelegte Leitenweg bietet schöne Ausblicke. Er führt an den Leiten, den steilen nördlichen Hängen des Geisinger Tales, nahe dem Höhenrand entlang. Wenig unterhalb der Bahnüberführung zweigt ein Pfad (Wegweiser „Zum Stadtpark und Leitenweg“) von der unteren Hauptstraße ab. Er überschreitet den Bach, in dessen Bett rote Granitporphyrböcke von milchigem Wasser umspült sind, und den Eisenbahntunnel, ohne daß man des letzteren gewahr wird. Nach

kurzem, steilem Anstieg stoßen wir auf den eigentlichen Leitenweg, den man schon von der Sandermühle an (1 km talabwärts) zu rechnen pflegt. Granitporphyr, kenntlich an den eingelagerten, einige Zentimeter langen, hellroten Feldspatkristallen, liegt auf dem Anstiegsweg und bildet an den Leiten mit noch recht scharfkantigen, also harten Stücken wahre Blockströme. Die Grenze dieses Gesteins und des Gneises ist zugleich Grenze unseres Waldes und der Ackerfluren von Löwenhain. Hier und da lassen sich Steinhalden und Vertiefungen im Boden als Spuren vergangenen Bergbaues erkennen. Einige Steinrücken bezeugen ihr Alter durch hohe, auf ihnen gewachsene Bäume, auch im Walde; also sind Rodungen wieder aufgeforstet worden. Laub- und Nadelhölzer begleiten im angenehmen Wechsel unseren Weg. Von Zeit zu Zeit aber tut sich über Hangwiesen hinweg ein fesselnder Blick auf: hinunter zu den blauen Schiefer- und silberig glänzenden Schindeldächern des Städtchens, auf sauber-weiße Mauerflächen und das Dunkel des Balkenwerkes und der Holzverschalungen, auf die alte Kirche, die moderne Sprungschanze ihr gegenüber, auf das massige Haupt des Geisingberges und die Bahnstrecke, die sich um ihn herumschlängelt, hinauf zu den hochliegenden Häusern Altenbergs und zum Berghof Raupennest, der wie eine Burg der Neuzeit neben dem jungen Bergwerk thront, zu den Kammwäldern dahinter und zu dem nahen, schönen Kegel der bewaldeten Kohlhaukuppe. Manche Bank lädt zum Verweilen und Versenken in die immer stärker empfundene Schönheit der Landschaft ein. Von den Wiesen duftet im Sommer die unscheinbare Bärwurz, rote Steinnelken glühen über dem kurzen Berggras, violette Blüten-glocken verraten eine in niederen Gebieten ganz seltene Pflanze, den Enzian, auch Bitterwurz genannt. Allzu rasch sind wir an der Löwenhainer Straße. (Wer umgekehrt geht, wähle den langsam ansteigenden Weg, nicht den steilen bergan.)

Wir gehen ein kleines Stück auf der Straße hinauf. An der Kurve zeigt ein Aufschluß – halb Steinbruch, halb Kiesgrube – dunkelrote Bänke des Granitporphyrs in sehr vorgeschrittener Verwitterung. Kurz vorher läßt uns ein Wegweiser in den Tradel-Jäpelweg einlenken, der im Bogen um den bewaldeten Schauhübel und hinunter in das Wiesental des Hüttenbaches leitet. Erfassen wir hier zuerst eines der schönsten Landschaftsbilder des Erzgebirges: das Geisingtal mit seinem Bergkranz, aus dem der Geisingberg zu gebietender Höhe emporsteigt.

Bald stehen wir vor einer der größten Eiskampfbahnen Europas, vor dem „**Eis-Schnellauf-Stadion**“ mit seinem geräumigen Unterkunftshaus und der massiven Tribüne. Der alte Hüttenteich, ehemals benötigt zur Wasserversorgung der Schmelzhütten, dann Badeteich, ist durch Ausgraben und durch Anlegung eines mächtigen Dammes vergrößert worden. Die Mitte wird von einer 186 m langen und 80 m breiten Eisfläche eingenommen; um sie herum legt sich eine 400 m lange und 10 m breite Schnellaufbahn. Das Stadion hat schon aus der ganzen DDR beschickte Wettkämpfe gesehen und soll in Zukunft die Vertreter vieler Völker zu friedlichem Wettbewerb auf dem Eise vereinen. Im Sommer ist die Anlage die Stätte frohen Schwimm- und Rudertreibens. Das nahe feste **Zeltlager** ist in die richtige Nachbarschaft gekommen.

Von der Brücke unterhalb davon führt fast jeder Weg zur **Kohlhaukuppe** (786 m). Wir halten uns bei der nächsten Gabelung links und gehen durch einen von schlanken Säulen getragenen „Hochwaldsaal“. Bei einer flechtenbewachsenen Wetterfichte setzen wir zum letzten, aber auch nicht beschwerlichen Anstieg auf gerader Schneise an. Unerwartet reich ist der Rundblick vom Aussichtsgestell: zu unseren Füßen die „Spielzeughäuschen“ der Bergmannssiedlung und Wiesengründe im Rahmen der Wälder, von N über O zu-

nächst der immer beherrschende Geising, dann Luchberg, Wilisch, die Höhen bei Dresden, das Elbsandsteingebirge, die Berge im tschechoslowakischen Staatsgebiet, hierauf Fürstenau mit seiner spitztürmigen Kirche; im Westen zeigen sich Zinnwald, über den Wäldern die obersten Häuser von Georgenfeld, schließlich Altenbergs helle Häuser und rote Bingenwände. Besonders schön ist es im Herbst, wenn zwischen dem schweren Grün der Fichtenwälder und an den Bachrändern in den Wiesen das farbige Laub in der Sonne aufbrennt. Vielleicht haben wir in dieser wildreichen Gegend das Glück, ein Rudel Hirsche geruhsam äsen oder aufgeschreckt über die Bäumchen der Schonung springen zu sehen.

Vorbei an der Wegetafel am Anfang des Stufenweges steigen wir diesen hinab, treten in die mit Gebüsch und schön entwickelten Einzelbäumen durchsetzte Talaue ein, biegen beim ersten, etwas schräg verlaufenden Querweg nach links und gehen über das Gelände am Sportplatz, wo aufmerksame Beobachter die schon erwähnten Spuren uralten Seifenbetriebes (durchwühlte Schotter usw.) finden. Eine Ahornallee lenkt unseren Schritt zu einem Granitporphyrbruch, der als malerischer Schauplatz für Naturtheateraufführungen gedient hat. Lautes Rauschen kündigt einen stürmischen Gebirgsbach: zwischen Felsrändern braust das **Heerwasser** über riesige, rings geglättete Blöcke hinweg; vom Schlamm der Erzwäschen jenseits der Grenze ist es gelblich-weiß gefärbt. Wir können das wilde Gewässer bereits beim ersten Brückchen nach der Straße hin überqueren. Sehr genußreich ist aber auch der rechts des Baches verlaufende Weg, von dem aus die nächste Brücke die Straße von Zinnwald nach Geising erreichen läßt. Auf dieser gehen wir abwärts, zur Stadt zurück, vorüber an der Bergmannssiedlung und an zwei Mühlen. Vom Anfang der Langen Straße her schlagen wir den links hinausführenden Feldweg und bald darauf den rechts von ihm abzweigen-

den, schon durch seinen gemütlichen Namen anziehenden **Huschelweg** ein, der uns auf einer niedrigen Talterrasse an der Gründelschanze vorbei und über Rodel- und Bobbahn hinweg zur Altenberger Straße beim Bahnhof bringt. Von geringerer Höhe als vorher, dem hohen Leitenweg gegenüber, nehmen wir das anheimelnde Bild des Städtchens in uns auf.

8. Wanderung

Stadt Geising – Geisingberg (3 km) – Altenberg (2 km) – Geising (2 km). Gesamtstrecke 7 km, wobei für die Dauer der Wanderung der steile Auf- und Abstieg in Betracht gezogen werden müssen.

Die prächtigste Berggestalt des Osterzgebirges, der fast auf jeden Punkt des Städtchens und seiner Umgebung herabschauende **Geisingberg**, fordert unbedingt zur Besteigung heraus. Wir wandern vom Bahnhof aus gleich links durch die Bahnhofstraße zur Altenberger Straße, über die große Brücke und dann sofort rechts über das Brückchen des von Wasserstürzen belebten Baches, an der Schellhasbaude vorbei. Heute befindet sich ein Betriebserholungsheim in den Räumen dieses ehemaligen „Niederer Vorwerkes“. Einem Hohlweg aufwärts folgend, erreichen wir einen breiten Waldstreifen, den der Berg herabsendet. Alte Halden und Steinrücken mit windverbogenem Gestrüpp geben den Fluren des Rückens, der den Berg trägt, das uns nun schon vertraute Gepräge. Am oberen Rande des Waldes, wo sich eine anziehende Sicht über das Rotwassertal und auf die Höhen um Fürstenwalde eröffnet (auch vorher lohnende Rückblicke), halten wir uns links und stehen mit einem Male vor einem gewaltigen Felsenrund. Fast schwarze Wände, gebildet von Basaltsäulen in mehrfachem Wechsel der Stellung, steigen hinter einem kleinen grünen See auf, der den Alpenkenner an die Karseen der Gletscherregionen erinnert. Hier ist Menschenhand tief in die Flanke des Berges gedrungen und hat, unbeabsichtigt, einen aufschlußreichen

Einblick in die Entstehung des Berges ermöglicht. Die Natur- und Heimatfreunde des Deutschen Kulturbundes in Niedersedlitz haben sich in der Teichbaude ein Wanderheim von eigenartiger Lage errichtet.

Wegweiser leiten zu dem Bau der „Schanze des Friedens“, die 1924 als „Sachsenschanze“ errichtet wurde und durch zahlreiche Schau- und Wettspringen zum Ruhm unseres Wintersportgebietes in der ganzen Deutschen Demokratischen Republik und weit über ihre Grenzen hinaus beigetragen hat. Man sollte sich nicht versagen, bis zum höchsten Punkt hinaufzuklettern und sich den wagemutigen Sprung in die schwindelnde Tiefe vorzustellen. Vom Fuße der Schanze führt ein Steig zwischen basaltischem Trümmergestein, das vom Angriff der Verwitterung auf den Bergriesen erzählt, und den nördlichen Geisingwiesen hindurch, die in noch reichem Maße bunte Schatzkammern seltener Gebirgspflanzen sind als ihre südlichen und westlichen Schwestern. Der Waldweg (weiße Markierung), an dem unser Pfad endet, windet sich erst links, dann rechts zum Gipfel hinauf (Schilderung des Berges und der Fernsicht bei Wanderung 2). Von ihm läßt nach NO zu die „Sachsenabfahrt“ auf rund 2 km langer Strecke kühne Schiläufer in wenigen Minuten zu der 300 m tiefer liegenden Hartmannmühle hinabsausen.

Nach Altenberg hinunter verzweigt sich der Weg am Bergabhang; man kann geradeaus nach der Binge oder besser rechts abbiegend durch die erste Gebirgshäusergruppe und durch die Neustädter Straße in die Stadt gelangen. Es läßt sich auch der in der ersten Wanderung vorgeschlagene Rundgang durch Altenberg anschließen.

Wir verlassen Altenberg auf der kurvenreichen Geisinger Straße und widmen zuerst den immer wieder interessanten neuen Bergwerkanlagen nochmals unsere Aufmerksamkeit. Jahrhunderte hindurch und noch vor zwei Jahrzehnten waren

Poch- und Schmelzwerke in absteigender Folge am Wasser aneinandergereiht, und sie hatten in ihrer altertümlichen Bauweise einen malerischen Bund mit der Natur geschlossen. Dies zeigt z. B. die bekannte Abbildung der alten, hochdachigen Schmelzhütte mit den so selbstverständlich zu ihr gehörigen Fichtenbäumen. Von diesen Zeugen alter schöner Zweckbauten waren aber schon vor der Ablagerung der Abfallmassen nur noch Grundmauern und Kellerwölbungen vorhanden. Der Bach bricht jetzt nach unterirdischem Lauf rauschend und zischend aus dem neuen Tunnelort, bergmännisch gesprochen, aus seinem Mundloch, unterhalb der Schlammablagerungsstellen hervor. Die Kehren der Straße und der von ihr geschnittene Fußweg, der an einem der charakteristischsten und am vielfältigsten bewachsenen Steinrücken entlangführt, lassen uns im fortwährenden Wechsel Blicke hinab in den untersten Tiefengrund, in die Einbettung von Geising, in das Waldtal des Rotwassers und hinauf zu den Kammhöhen und zu unserem Geisingberg tun.

9. Wanderung

Geising – Hofeweg – Lauenstein (5 km) – Rotwassertal – Leitenweg
– Geising (6 km). Gesamtstrecke 11 km.

Die kürzeste Verbindung Geising mit Lauenstein ist der alte **Hofeweg**, der Weg zum einstigen Rittergut oder „Hof“ in Lauenstein, dem Sitz der Grundherrschaft und Erfüllungsort der Frondienste. Ein Wegweiser an der Bergstraße (oberhalb der Kirche) weist uns um den Friedhof herum und sehr steil hinauf zu einer Aussichtsbank. Da der Fußpfad im Walde stark überwachsen ist, gehen wir am besten an dem etwas rechts der Bank beginnenden Steinrücken entlang, treffen – wieder nahe einer Bank (Blick auf Kirche, Sprungschanze, Oberes Vorwerk) – auf den Leitenweg,

halten uns auf ihm 50 Meter nach rechts, biegen scharf links ab und erklimmen bald den Waldrand und damit die Kante des Steilhanges gegen die Hochfläche. Wer bequemer gehen will, benutze den Leitenweg von seinem nördlichen oder südlichen Aufgang her, und er wird sich von der letztgenannten Bank aus weiterfinden. Die breite Hochfläche mit vorherrschend sanften Geländeformen deutet schon an, was die genauere Erforschung der vielen, wie Warzen aufgesetzten, verlassenen Bergwerkshalden bestätigt: die Bodenunterlage ist Gneis. Ungefähr an seiner Grenze gegen den Granitporphyr bricht in einer Wiesen- senke eine starke Quelle neben dem Weg hervor und wird schnell zum munteren Rieselbächlein. Auf dem fruchtbareren Boden hier oben dehnen sich Felder und einige Wiesen. Wir verfolgen durch sie hindurch unentwegt unser Ziel, obwohl der Pfad wiederholt nur ein schmaler Feldrain zu werden scheint.

Von der hellen, großen Halde auf der Höhe läßt sich trefflich **Umschau** halten. Es wird uns klar, daß der Geising auf einer Hochfläche aufsitzt, die der unseren ähnlich und ungefähr gleich hoch ist. Es folgen rechts herum der rundköpfige Luchberg, die Zacke des Wilischs, über Liebenau im Nordosten Breitenau mit seiner weißen Kirche und dahinter die Felsgestalten des Elbsandsteingebirges vom Königstein (mit den hellen Felswänden und Mauern) und Lilienstein bis zu den Schrammsteinen; darüber der dunkle Rücken des Hochwaldzuges (bei Neustadt i. S.) mit dem Valtenberg und die Kegel der Sebnitzer Gegend; weiter rechts und näher die Erzgebirgshöhen des tschechoslowakischen Staatsgebietes; ganz nahe im Osten der Rabenhübel mit dem Buschstutz. Löwenhain verbirgt sich größtenteils, das obere Fürstenwalde ist darüber sichtbar. An das Mückentürmchen im Südosten reihen sich im Süden die wohlgestaltete Kohlhaukuppe mit ihrem Aussichtsgerüst, am Horizont Berg-

werke, im Südwesten das Geisinger Obere Vorwerk, der Berghof Raupennest, der wallartige Kahleberg mit dem Turmgerüst und schließlich Altenberg. — Man muß einmal an einem sonnigen Herbsttag hier stehen und die Landschaft in sich aufnehmen: die braunen Äcker, die gelbgrünen Wiesen, die saftgrünen Saaten, den schwarzgrünen Nadelwald mit dem Goldsaum herbstlichen Laubgehölzes. Aus den Wäldern heraus brennen die Herbstfarben verstreuter Buchen und Birken. Von Bergkuppen leuchtet es gelb und braun. Darüber und über weißschimmernde Dörfer mit blauen Schieferdächern spannt sich ein feuchtblauer Himmel mit Haufenwolken, die sich aus düsteren Niederungen blendendweiß auftürmen.

Von Süden her kommt ein Feldweg und nimmt unseren Fußpfad in einem Bachgrund auf. Es ist die alte Kohlenstraße, auf der im Mittelalter Holzkohlen aus den Kammwäldern nach dem Lauensteiner Blechhammer und weiter gefahren wurden. Nach dem Durchschreiten eines frisch gerodeten Waldstückes streifen wir einen großen Gutshof, die ehemalige „Schäferei“. Bis nahe an tausend Rasseschafe sollen hier im 19. Jahrhundert gehalten worden sein. Beim Weitergehen im Grunde gewahren wir den gründachigen Kirchturm von **Lauenstein**, einen am Berghang herabziehenden Stadtteil und tief zwischen Baumwipfeln die Türme und Dächer des Schlosses. An der Straße, die ins Städtchen führt, steht links die alte Fronfeste, an deren Vorder- und Rückseite Schlußsteine andeuten, wo sich einst ein Stadttor befand. Zwischen Kleinstadthäusern hindurchschreitend, die Kirche rechts lassend, erreichen wir den schrägen Markt. Alte Gebäude mit Rundbogentüren, etwas jüngere mit Halbwalmdächern, der Renaissancegiebel des tief liegenden Schloßeinganges und der schöne Falknerbrunnen in der Platzmitte vereinen sich zu einem Bilde schöner, alter-

tümlicher Geschlossenheit. Höher gelegene Wälder und Fluren schauen herein.

Stadt und Burg sind von alters her eng miteinander verbunden. Die Burg ist zuerst, wahrscheinlich zwischen den Jahren 1230 und 1250, als „Ortsschloß“, das heißt als Grenzfeste, gegen Böhmen entstanden. 1241 wird ihr Name zum ersten Male genannt. Im Jahre 1249 nahm nach dem Bericht eines böhmischen Chronisten Markgraf Heinrich der Erlauchte hier einen unfreiwilligen Aufenthalt; er hatte einen Unfall mit dem Pferde gehabt, als er seiner Braut, der Tochter des Böhmenkönigs, entgegenzog. Der Burgname, in den ältesten Formen Levensteyn, Lewenstein, Leuwenstein und schließlich Lauenstein, bedeutet Löwenstein oder Löwenburg. Wahrscheinlich geht der Name auf das vom Burgherrn geführte Wappentier zurück, das die Stadt später übernahm (vgl. Türschmuck des Gasthofs „Zum Löwen“, des ehemaligen Rathauses). Lauenstein blieb wohl längere Zeit unmittelbarer Besitz der Landesherren, die die Burg durch einen ritterlichen Vogt verwalten ließen und mit wechselnder Besatzung aus ihrem Kernland belegten. Hierauf hatten reiche bürgerliche Bergwerksunternehmer, dann von 1517 bis 1823 das sächsische Adelsgeschlecht von Büнау und schließlich die Grafen Hohenthal die Herrschaft inne. Durch die Bodenreform von 1946 ist die Rittergutsflur unter Neu- und Kleinbauern aufgeteilt und der umfangreiche Waldbesitz (rund 1100 ha) teils Volkseigentum, teils Bauernwald geworden. Der größere Teil des Schlosses dient heute Wohnzwecken. – Die Stadt mit der regelmäßigen Anlage des Marktes und der Straßen im Nordosten ist im Anschluß an die Burg gegründet worden. In ihrem Schutze siedelten sich außer Burgmannen Handwerker, Händler und Ackerbürger an. Später traten Bergleute hinzu, die zuerst Eisen und dann bis ins 18. Jahrhundert auch Zinn abbauten. Heute beschäftigen neben den üblichen städtischen Beru-

fen und der Landwirtschaft die im Müglitztal heimisch gewordene Feinmechanik und der Fremdenverkehr des reizvollen Ortes die Bewohner.

Führungen durch Schloß- und Heimatmuseum mittwochs 14, sonntags 11 Uhr, Treffen am Marktbrunnen; Sonderführungen sind 2 Tage vorher bei der Stadtverwaltung zu beantragen. Kirchenführungen jederzeit durch Frau Berdan, Markt 19, I.

Wenn wir eine Steigerung der Eindrücke genießen wollen, beginnen wir beim **Schloß** und gehen den Markt hinunter zunächst bis an den äußeren Torbau, der in den ehemaligen Wirtschaftshof, eine Art Vorhof, führt. Er wird durch einen schönen Schmuckgiebel im Stil der deutschen Renaissance (16. und Anfang des 17. Jahrhunderts) hervorgehoben. Über der Torwölbung sind die Wappen eines Büнау und seiner Frau und die Figuren der Gerechtigkeit, der Frömmigkeit und der Liebe, dazu zwei Kriegerköpfe angebracht. Den Gutshof durchschreitend, gelangen wir an das innere, ebenfalls im Renaissancestil gehaltene Tor. Zwei Bergleute halten wieder je ein Wappen; ein Relief zeigt einen Bergmann, der „vor Ort“ arbeitet sowie zwei weitere Bergleute. In den Bogenzwickeln sind Adam und Eva wie aus der Tiefe aufschwebend dargestellt. (Innerhalb des Tores Zugang zum Heimatmuseum.)

Das turmgeschmückte Gebäude, zu dem das innere Torhaus gehört, enthält u. a. einige Säle mit schönen Wölbungen, Decken- und Wandmalereien und Stuckdecken. Es ist der jüngste Teil der ganzen Anlage und entstammt der Zeit zwischen 1550 und 1600, also ebenfalls der Renaissanceperiode. Ein schmaler Verbindungsbau mit Vorhangbogenfenstern ist spätgotisch, also älter. Der älteste Teil, in den Grundlagen frühgotisch oder vielleicht romanisch, ist kühn auf dem äußersten Vorsprung des Felsens errichtet, liegt aber bis auf ein kurzes Saalgebäude in Trümmern. Nur die



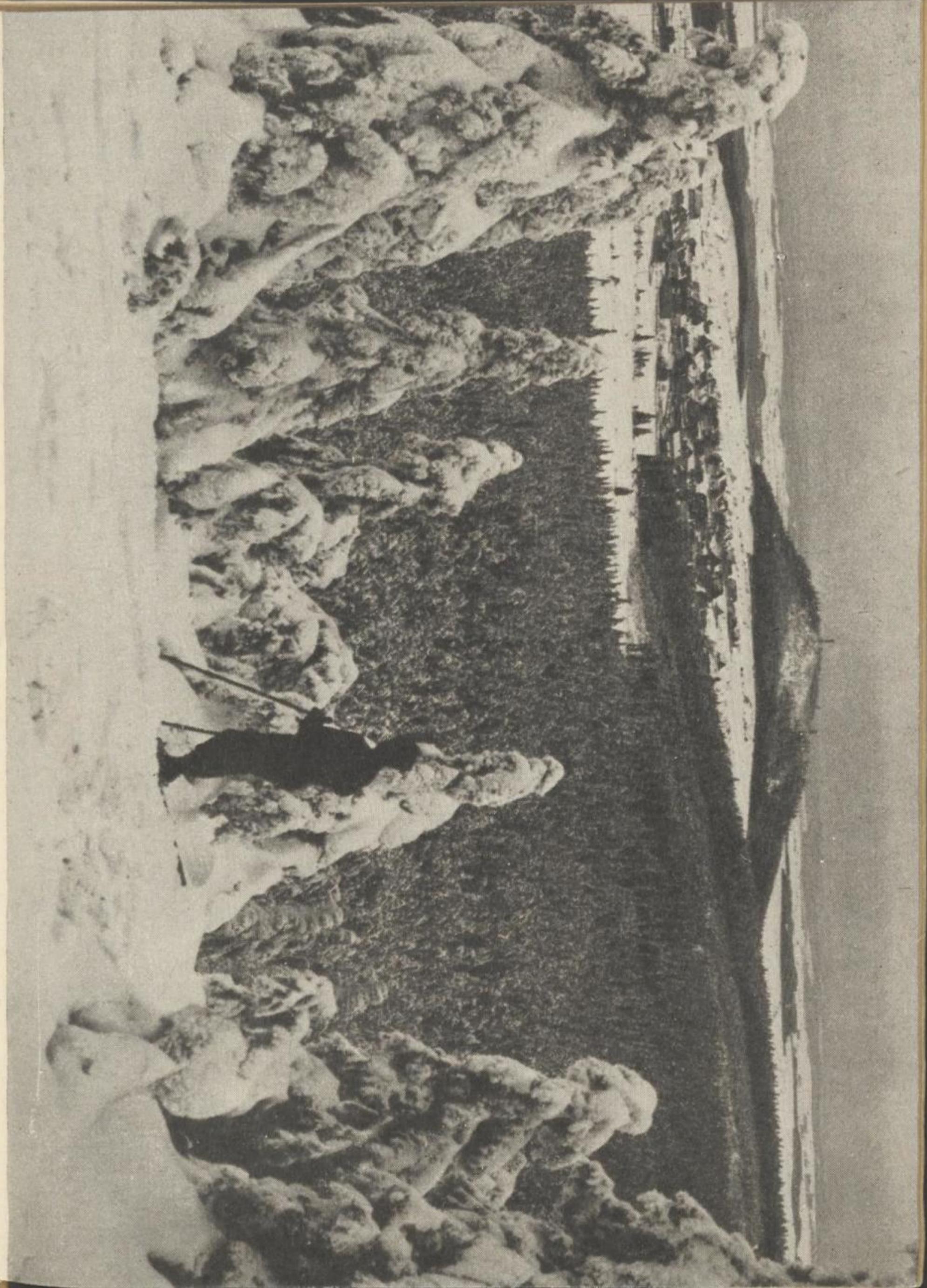
„Hohe Wand“ und ein mächtiger Spitzbogen ragen noch auf. Aus Sandstein geformte menschliche Köpfe, die der Schmuck von Kragsteinen (Konsolen) im Schlosse waren und zum Teil noch sind, verraten die gleiche Meisterhand wie die Bildhauerarbeiten in der **Kirche**, der wir uns nun zuwenden. Den äußerlich bescheidenen Bau, der so nahe den rauhen Höhen des Gebirges liegt, erkennen wir mit Erstaunen als einen Sammelplatz wertvollster Kunstwerke. Im Auftrag des humanistisch gebildeten, kunstsinnigen Günther von Büнау hat der viel zu wenig bekannte Pirnaer Bildhauer Michael Schwenke um das Jahr 1600 für Lauenstein einen Altar von bewundernswerter Schönheit geschaffen. Am Sockel und in drei Stockwerken darüber wird die Geschichte Christi von der Verkündigung, Geburt und Anbetung an über Abendmahl, Kampf in Gethsemane und Kreuzigung bis zur Grablegung und Auferstehung lebendig gemacht. Gestalten der Evangelisten, des Moses und Aaron beleben die prachtvoll geschmückten Gesimse und Säulenstellungen; über zwei seitlichen Portalen kniet ein ritterliches Paar, vermutlich ein Vorfahrenpaar des Stifters. Von der hohen Kunst Schwenkes zeugen auch der Kanzeltragende Moses, die musizierenden Engel am Taufstein und mehrere Reliefs mit biblischen Darstellungen.

Den Stifter der Kunstwerke mit seinen beiden Frauen und seinen elf Kindern hat der Nachfolger Schwenkes, Lorenz Hörnigk, mit packender Lebenswahrheit vor dem Grabmal in der Gruftkapelle wiedergegeben, die der Kirche angebaut und von ihr aus zugänglich ist. Er wendet eine kaum übersehbare Fülle von Figuren und architektonischen Schmuckformen an, um das Weltgericht, die Dreieinigkeit, Christus als Weltkönig und andere religiöse Motive darzustellen. Ähnlich wie bei der Goldenen Pforte des Domes zu Freiberg hat hier der Bergbau, das harte Mühen im Innern der Erde, die Mittel gebracht, durch welche die Möglichkeit

entstand, Werke von unvergänglichem künstlerischem Wert zu schaffen.

Wir verlassen den Markt (von unserer Ankunftsrichtung aus nach links) auf der nach dem Bahnhof führenden Straße, die bei dem ganz und gar nicht dem Ortsstil angepaßten Rathaus talwärts führt und am Rande der Schlucht verläuft, aus der der Burgfelsen sich emporhebt. Von ihr aus wird uns ein anziehender Blick auf die malerische Schloßanlage gewährt, wobei wir nun auch von außen erkennen, daß sich von der Stadt nach dem Absturz zum Müglitztale immer ältere Bauteile aneinanderreihen. Mehrfach erscheinen Fels und Gebäudemauer förmlich miteinander verwachsen. – Die Werkbaulichkeiten links unten im Tale stehen an Stelle des alten Blechhammers, der das einheimische Eisenerz verarbeitete. Rotgrau gefärbt, aber mit blockreichem Bett und reichlicher Wasserführung noch recht gebirgsmäßig, fließt das Rotwasser unter der Brücke hinweg und vereinigt sich mit der „Weißen“, d. h. nicht gefärbten, Müglitz. Das beim großen Bahnneubau im Jahre 1938 im Heimatstil errichtete Bahnhofsgebäude fügt sich gut in die Talweitung.

Wir gehen auf der Straße flußaufwärts, vorüber am Verbandsgaswerk der umliegenden Städte und an einem Steinbruch, in dem ein harter, granitisch-körniger Gneis gewonnen wird. Dahinter steigt die bewaldete Sachsenhöhe an, auf der sich Halden und Bingen vergangenen Bergbaues häufen. Die folgenden linksseitigen Hänge tragen Felder, sind aber so steil, daß die unteren Steinrücken nicht, wie gewöhnlich, senkrecht zum Tale, sondern in dessen Längserstreckung verlaufen. Der untere „**Geisinggrund**“ hat uns aufgenommen, der aber schon zur Gemeinde Bärenstein gehört; die Bezeichnung Geisinggrund wird jetzt gewöhnlich ohne genaue Abgrenzung vom Städtchen Geising an abwärts gebracht. Das Rotwasser mit seinem kräftigen





Gefälle trieb früher mehrere einzeln liegende Mühlen; meist sind diese in industrielle Betriebe umgewandelt worden, und nur die Namen, meist von einer Besitzerfamilie herrührend, sagen noch etwas von der Vergangenheit. So ist es z. B. bei dem feinmechanischen Betrieb Hartmannmühle, welche Benennung auch auf die Haltestelle übergegangen ist.

Wer nicht auf der angenehmen Talstraße weiterwandern will, sondern eine reine Waldwanderung vorzieht, kann hier, nach links unter der Bahnstrecke weggehend, den Hang auf einem Fußweg erklimmen, der oben in die Talrichtung einschwenkt. An Blockanhäufungen vorüber klettert er schließlich in ein Seitentälchen hinab, das bei der Sandermühle (ehemals Hammergut, jetzt Holzwarenfabrik) einmündet. Mit einem Fußweg, der hinter der Sandermühle bergan steigt, beginnt nun der uns von Geising her bekannte Leitenweg. Felsrippen treten aus dem Talhang hervor. Blöcke lagern im laub- und nadelholzgemischten Wald. Gelichtete Stellen vermitteln reizvolle Talblicke, Ausblicke zum Geisingberg und, vor der Turmhöhe, einen Einblick in den nördlichen Eingang des beim Umbau der Bahnstrecke entstandenen Tunnels. Wer nicht den „Stadtpark“ und die Turmhöhe erreichen will, biegt, unserem Weg treu bleibend, um die Höhe hinum und legt den Aufstieg zum Leitenweg (7. Wanderung) in umgekehrter Richtung zurück, strebt also der Unterstadt zu.

10. Wanderung

Geising (Bahnhof) – Löwenhain (Unterdorf, 4 km) – Kratzhammer (2 km) – Fürstenwalde (Oberer Gasthof 2 km) – Müglitz (2,5 km) – Fürstenau (Landesgrenze 3,5 km) – Geising (6 km).
Gesamtstrecke 20 km.

Wir verlassen Geising auf der Löwenhainer Straße, benutzen entweder im Wald am Hange den abkürzenden

Fußweg (links) oder laufen bequemer auf der Straße die Kurve aus und betrachten dabei im alten Steinbruch rechts den schönen roten Granitporphyr in allen Stufen der Verwitterung. Wenn wir den Höhenrand erreicht haben, stehen wir an den obersten Höfen von **Löwenhain**, das schon in seinem Namen den Zusammenhang mit der Burg Lauenstein (Löwenstein) verrät. Es wurde in der Zeit der ersten Waldrodungen im östlichen Erzgebirge, im 13. Jahrhundert, bald nach der Burg und von dieser aus gegründet. Die Anlage ist die eines typischen Waldhufendorfes. In zwei lockeren Reihen stehen die schmucken Höfe zu Seiten der Bachaue; je mehr sich der vernehmlich rauschende Bach eintieft und je feuchter die Bachwiesen werden, desto höher sind die Höfe auf die Terrassen, die „Schultern“, des Tales hinausgerückt. Meist bilden zwei Gebäude, einander gegenüberliegend oder rechtwinklig aneinanderstoßend, das Gehöft (Zweiseithof); nach dem Dorfe zu schließt vielfach eine Mauer das Ganze ab. Das Fachwerk ist nicht selten durch hellgetünchte Steinwände ersetzt oder überstrichen. Neben Schieferdächern sind noch etliche behaglich wirkende Strohdächer zu finden. In geringer Breite, aber bis zu eineinhalb Kilometer lang strecken sich die Flurstreifen von Bach und Dorfstraße an hinaus; sie teilen sich im Normalfall in den Graspflanzen mit dem Gehöft, die Felder und Wiesen und ein außen beim Roden übriggelassenes Waldstück (es sind „Waldhufen“). Im 16. Jahrhundert waren hier drei Bergwerke und eine Pochmühle vorhanden, und im Tal des von Fürstenau her kommenden Baches hat noch in unserem Jahrhundert ein Gebäude des jüngeren Segen-Gottes-Schachtes gestanden. Die Volkserzählung bringt den Namen des dort befindlichen Waldes, des Hirschberges, in Verbindung mit den harten Jagdgesetzen der Vergangenheit; ein Bauer habe in dem ihm gehörigen Walde einen Hirsch erlegt und damit gegen das Jagdrecht des Grundherrn, des Besitzers

der Herrschaft Lauenstein, verstoßen; um nicht zum Tode verurteilt zu werden, habe er sein Waldstück an den strengen Gebieter abgetreten. Die Sage schmückt dies romantisch aus, man habe den Bauer auf einen Hirsch schmieden und seinem Schicksal überlassen wollen. Der tatsächliche Kern der Sage wird in dem Bestreben vieler Grundherrschaften zu suchen sein, ihren Besitz auf Kosten der Bauern zu vergrößern.

Wenn wir das fast drei Kilometer lange Dorf ganz durchwandern, steigen wir 128 m abwärts. Wir biegen vor den letzten beiden Höfen in Unterlöwenhain halbrechts ab in den Kratzhammer- oder Maximilianweg, der langsam am Hang aufwärts, durch abwechslungsreichen Wald mit vielen Bergbauspuren (im Rückblick der Luchberg) und schließlich hinab ins Müglitztal führt. Hohe Waldhänge senken sich in das enge, gewundene Tal hinunter. Darin liegt der Lauensteiner Ortsteil **Kratzhammer**, ursprünglich nur ein Hammerwerk mit einer Schmelzhütte, die hauptsächlich Krätz oder Gekrätz, d. h. Abfälle anderer Werke und wohl sonstige Eisenabfälle, verarbeitete. Von dem Werk und dem „freien Lehngut mit Gerechtigkeit, zu backen, schlachten, Wein und Bier zu schenken“, ist das Wirtshaus übriggeblieben. – Wer abkürzen und sich des schönen **Müglitztales** freuen will, kann gleich am Fluß aufwärts wandern. Am 8. Juli 1927 wurde das friedliche Tal, wie auch das der benachbarten Gottleuba, von einem furchtbaren Hochwasser betroffen, das den gesamten Grund und besonders die Gegend des Kratzhammers in eine Wüste von Steintrümmern aller Größen verwandelte. Vorher hatten der für das gesamte Erzgebirge unheilvolle 29. und der 30. Juli 1897 eine ähnliche Heimsuchung gebracht, wobei sich hier ein unvorstellbar gewaltiger Zustrom von Wassermassen des Fürstenwalder Baches besonders verderblich ausgewirkt hatte. Wir steigen links hinauf im Waldhufendorf **Fürstenwalde**.

Tief hat sich im Unterdorf der Bach eingegraben, so daß die Gehöftreihen erst hoch oben am Talrand geeigneten Platz gefunden haben. Wo das Tal an seinem Anfang nur eine flache Geländemulde ist, entfernen sich die Bauerngüter weit voneinander, um die allzu feuchte Aue zu meiden. Auch hier herrscht der Zweiseithof vor, oder der „Hof“ ist lediglich ein Einheitshaus; des geringeren Wirtschaftsertrages wegen braucht man nicht viele Gebäude, und des rauhen Klimas wegen hat man möglichst viel unter einem Dach; liegen die Felder doch in Höhen bis über 700 m. Die Talfurche wiederum bietet Apfel- und Kirschbäumen Schutz. Strohdächer sind auch in diesem Bauerndorf nicht selten. Als Besonderheit der Tierzucht beobachten wir in Käfigen am Bache Biber, die als wertvolle Pelztiere von drei Züchtern bis zu einer Zahl von zeitweilig 300 gehalten werden. – Schrägüber vom Gemeindeamt ist jenseits des Baches ein barock ausgestatteter Obelisk errichtet; die Inschrift besagt, daß dort das Geburtshaus George Bährs, des Erbauers der Dresdner Frauenkirche, gestanden hat. Das bescheidene, weltferne Dorf darf sich also rühmen, die Heimat eines unserer bedeutendsten Baukünstlers zu sein. Die Fürstenwalder Kirche, wie eine Waldburg hinter Bäumen verborgen, setzt sich deutlich aus einem älteren, gotisch gewölbten Chor, und einem jüngeren Schiff (Jahreszahl 1600 angeschrieben) zusammen. Der Altar in ländlichem Barock ist mit dörflich-handwerklicher Bildnerei versehen. Der eigentümlich barock geformte Grabstein neben der Kirche trägt die Reste einer Sonnenuhr. – Fürstenwalde ist wie sein Nachbarort Fürstenau von Bauern angelegt worden, die unter der Führung von Lauensteiner Rittern den Gneisverwitterungsboden des Urwaldes bis in diese unwirtlichen Höhen rodeten. Die Benennung beider Dörfer rührt jedenfalls daher, daß Burg und Herrschaft Lauenstein damals noch unmittelbarer landesfürstlicher Besitz waren. Beide Orte werden im Jahre 1324

zum ersten Male urkundlich erwähnt; sie dürften aber ziemlich 100 Jahre älter sein.

Die gegenüber dem oberen Gasthof nach Osten führende Straße ist zuerst genau auf den Sattelberg gerichtet. Von ihr aus erkennen wir besonders, ein wie bedenklich großer Teil des Kammgebietes seiner Walddecke beraubt ist, die einst das Wasser gesammelt und die Hochflutgefahr gemildert hat. Genau im Osten sind unmittelbar an der Grenze die wenigen Häuser von **Rudolphsdorf** sichtbar, das 1686 als Gutshof mit einigen Tagelöhnerhäusern entstand und 1689 und 1731 Zuzug von evangelischen Flüchtlingen aus Böhmen erhielt. – In entgegengesetzter Richtung gelangen wir vom oberen Gasthof aus auf die Straße nach Müglitz, auf der wir eine gute Fernsicht auf uns bekannte Berggestalten und über den nahen Kamm mit den steinrücken-durchzogenen Feldern gewinnen. Von tiefem Eindruck kann der abendliche Blick sein, wenn Höhenzug über Höhenzug aus nebelgefüllten Gründen emporzuschweben scheint und über allem recht wie der Herr der Landschaft der mächtige Geising thront.

Den Fürstenauer **Ortsteil Müglitz**, ehemals ein selbständiges Dörfchen, könnte man eine Mühlensiedlung nennen; denn zu den beiden gegenwärtig leider außer Betrieb befindlichen Mühlen sind nur wenige weitere Anwesen hinzugekommen. Der hier in einem stillen Waldgrund hinzutretende, aber wesentlich offenes Kammgebiet durchfließende Schwarzbach (oder die Sernitz) war an jenem verhängnisvollen 8. Juli 1927 zum wilden, geröllgefüllten Strom geworden. Wir folgen den Biegungen der Straße nach Fürstenau nicht, sondern gehen nach links am Müglitzhang weiter. Rechts oben an der Lehne kennzeichnet sich das auch zu Fürstenau gehörige **Gottgetreu** durch seine eigentümliche Anlage im rechten Winkel als verhältnismäßig junge Siedlung. In den Jahren 1721 bis 1730 wurde es von

Lutheranern angelegt, die aus Böhmen vertrieben waren. Über kahle Feldhöhen biegt unser Weg nach dem oberen **Fürstenau** hinauf. Nach Südosten zu senkt sich das Oberdorf bis an die alte, aus Gneis gemauerte Brücke über den Grenzbach, den Oberlauf des Müglitzflusses. Fast auf der höchsten Stelle des Ortes, unmittelbar rechts neben der Straße, unterbricht ein Birkenwäldchen, die „Heide“, die Reihe der Anwesen. Hier liegt das Fürstenauer Moor, in dem Dorfbewohner wiederholt die Torfstecherei betrieben haben. Die Moorpflanzen sind dadurch fast ausgerottet worden; zur Balzzeit treibt aber noch der Birkhahn, geschmückt mit dem leierförmigen Schwanz und den „Balzrosen“ an den Augen, sein Spiel vor den Hennen.

Rauhen Winden, Nebeln und kalten Regen- und Schneefällen preisgegeben, liegt der größere Teil des Waldhufendorfes ungeschützt auf dem Gebirgskamm in einer Höhe von 680 bis 740 m; Felder erreichen sogar 806 m Meereshöhe. Nur eine zähe, wetterharte und genossenschaftlich gut zusammenhaltende Bauernschaft vermag es zu noch lohnenden Ernten von Roggen, Hafer, Kartoffeln, Flachs und (auffallend gut gedeihendem) Kohl zu bringen. Graswuchs und Viehzucht haben natürlich besondere Bedeutung.

Wenn auch nicht mehr in der Zahl vorherrschend, so ist doch für Fürstenau das Erdgeschoßhaus aus Stein mit Strohdach und Schindelgiebel bezeichnend, ursprünglich und jetzt noch vielfach als Einheitshaus. Mag es nun neuerdings aufgestockt sein oder nicht, immer ist die Brettverschalung oder das Balkenwerk sorgfältig gestrichen, der Mauerputz sauber gehalten; an den kleinen Fenstern unterm altersgrauen Strohdach hängen blütenweiße Vorhänge. Dies und die farbigen Streifen um Fenster und Türen wehren dem ernstesten, oft schwermütigen Eindruck der Landschaft. Zu wenig dem Ortsbild angeglichen ist der sonst stattliche Kirchnerneubau von 1885. Aber ganz orts-

gemäß mutet die Inschrift eines allerdings recht verwitterten Grabsteines an der Kirchenmauer an: Michael Kadner „hat von seiner Lebensarbeit Schicht gemacht den 19. Mai 1737, nachdem er vor diesem Ort angesessen 65 Jahre, hat auf der Zeche seines Lebens und Ehestandes . . . zur Schlägelgesellin bekommen Frau Marien, geborene Königin, mit welcher er 4 Söhne und 3 Töchter zur Ausbeute erhalten“. Ganz in der Denk- und Sprechweise des heute noch von Fürstenauer Einwohnern betriebenen Berufes entworfen, sagen diese Worte mehr als manche pomphafte Grabschrift eines sogenannten hohen Herrn. Fürstenau hatte ferner die Merkwürdigkeit, lange Zeit hindurch ein katholischer Wallfahrtsort auf protestantischem Boden zu sein. Ein Relief am Altar der alten Kirche, das den Besuch der Maria bei Elisabeth darstellt, galt bei der katholischen Bevölkerung jenseits der Grenze als wundertätig und wurde in Prozessionen aufgesucht. Nach dem Neubau der Kirche machte die Kirchgemeinde das Bild der Kapelle von Vorderzinnwald zum Geschenk. Frühere Beziehungen anderer Art zum Nachbarlande deckt ein Chronist ohne Bedenken auf, indem er berichtet, in Fürstenau würden Lager von Waren gehalten, „die nach Böhmen geschmuggelt werden müssen“.

Wir durchwandern den Ort, dessen Tal nach Norden zu tiefer und geschützter wird, steigen kurz vor dem Dorfe und dem Hofeteich auf schmalem Feldfahrweg links bergan, besuchen die alte Buche mit mächtigem Stamm- und Astwerk, die wie der unerschütterliche Wächter des Dorfes anmutet, gelangen, den Weg beliebig fortsetzend, auf die Landstraße und mit ihr (wenn wir nicht den links abschneidenden Fußweg durch den Wald entdecken) wieder nach Oberlöwenhain und von da nach Geising zurück. Der Schauhübel ist bewaldet, aber die hochgelegene Straße gewährt schöne Sicht über Bachgründe und Wälder nach Zinnwald und Altenberg.

Zinnwald – Georgenfeld

Wer auf der Straße von Altenberg mit ihren wettergezeichneten Vogelbeerbäumen herankommt, dem wird die Eigenart des Landschafts- und Ortsbildes von Zinnwald-Georgenfeld sofort bewußt. Geruhig breit, aber auffällig kahl, hebt sich der Gebirgskamm vor uns zum Horizont an. Weiße Häuslein mit hohen, dunklen Dächern, eine grenzburgartige Kirche, etwas entfernt auch Fördergerüste und Bohrtürme sind wie von spielender Kinderhand darüber hingestreut. Wir haben zweifellos eine echte Streusiedlung vor den Augen, das eigentliche **Zinnwald**. Da taucht beim Annähern an den Ort mit einem Male rechts der Straße ein Siedlungsteil von ausgesprochener Regelmäßigkeit auf; etwa dreißig Häuser, fast alle mit dem Giebel nach dem Dorfwege stehend, scharen sich in zwei gleichlaufenden Reihen dicht aneinander. Dies ist **Neu-Georgenfeld**. Zwischen ihm und Zinnwald wiederum zieht sich vom westlichen Waldrand oben über die Landstraße hinweg und hinunter in einen Wiesengrund eine ganz lockere Reihe von wiederum etwa dreißig Anwesen, **Alt-Georgenfeld**. 880 m über dem Meer liegen die höchsten Häuser in der Lugsteingegend, 750 m die untersten am Heerwasser; das letzte Stück der Staatsstraße 170 verläuft vom „Grenzsteinhof“ bis zum „Sächsischen Reiter“ in durchschnittlich 820 m Meereshöhe. Den Blicken entzogen bleibt zunächst der größere östliche Teil Zinnwalds; dessen Anwesen sind ebenfalls völlig regellos an den Hängen eines Grundes verteilt, der von einem natürlichen Bach, der „Wilden Flut“, und dem künstlichen Aschergraben durchflossen wird und zum Heerwassertal führt.

Unter den Gebäuden finden sich eine ganze Anzahl mit Obergeschoß, das stets durch Schindel- oder Brettbeschlag geschützt ist. Das typische Haus des Kammdorfes aber hat nur ein Erdgeschoß. Mit festen Bruchsteinmauern entwächst

es dem Boden. Kleine Fenster lugen mit blanken Scheiben heraus. Ein hölzerner Türvorbau wehrt dem Wind und dem Winter das Hereinbrechen. Höher als das Erdgeschoß erhebt sich das Dach, auf dessen steilen, gleichmäßigen Flächen Regen und Schnee keinen Halt gewinnen sollen. Vielfach ist es noch mit den altgewohnten Schindeln gedeckt, die im Sommer sich nicht stark erwärmen, im Winter vor Kälte schützen und sich dem Druck des Windes und des Schnees biegsam anpassen. Fast überall hat der spitze Giebel den traulichen Schindelbelag in gefälliger Musterrung bewahrt. Die Feuerleiter liegt griffbereit bis zum First hinauf. An der Dachgiebeltür harren die Gleitstangen des wertvollsten Erzeugnisses der Wirtschaft, der Heuballen, die auf ihnen emporgewunden und später zum Gebrauch wieder herabgelassen werden. Wohnung der Menschen, Stall für Kuh oder Ziege, Vorratsgelasse und „Brunnenhaus“ mit frostgeschütztem Wassertrog finden sich in einem solchen „Einheitshaus“ zusammen. In Streusiedlungen ist das Haus gewöhnlich von seinem „Hausfleckel“, dem Zubehör an Wiese und kleinem Acker, rings umgeben, so zumeist in Zinnwald. In Alt-Georgenfeld steht jedes Haus in einem langen, aber schmalen Flurstreifen, und die Neu-Georgenfelder Flur ist in ihrer ganz schmalen Parallelstreifung eine verkleinerte Wiedergabe der vorigen. Eine Fichte oder ein Vogelbeerbaum überdecken schützend manches Häuslein. Fast nirgends fehlt ein Gärtchen, in dem auch Blumen sorgsam gepflegt werden, und – erstaunlich in dieser Höhe – sogar Obstbäume sucht man dem rauhen Klima anzupassen. Müssen ja nicht selten die Kartoffeln unter dem Schnee hervorgeholt und der Hafer grün gemäht werden. Gras- und Viehwirtschaft werden vorherrschend in dieser Höhenlage betrieben. Ja, wenn der Winter kommt, versteht man erst auch die Bauweise der Häuser richtig: wenn der Gebirgss Sturm über den kahlen Kamm faucht und alles

Herausragende mitzureißen droht, wenn Vorbau und Fenster vom Schnee zugeweht werden und die Bewohner einen Gang hinausgraben oder gar zum Dach hinaussteigen müssen, um ins Freie zu gelangen, und der Schiläufer tatsächlich mitunter bis auf das Dach spuren kann. Die Pracht und Last des Rauhfrostes, des „Anraumes“, vollendet das Bild.

Die Mehrzahl der alten Grubengebäude und Halden sind verschwunden. Letzte Zeugen des fleißigen Schaffens mit Schlägel und Eisen, mit Pochstempel und Waschherd sind das stattliche, durch ein Türmchen ausgezeichnete Hut- haus von „Vereinigtes Zwitterfeld Fundgrube“ im oberen Orts- teil von Zinnwald, das ganz erzgebirgisch-bergmännisch wirkende Gebäude des 1938 stillgelegten Albertschachtes unten im Tal und die teilweise erhaltenen Baulichkeiten der Aufbereitungsanlagen weiter bachabwärts; ferner mehrere kleine Halden und die Überbleibsel einer einst riesigen Sandhalde östlich der Kirche und endlich, dem Auge nicht sichtbar, Schächte, die tief in den Zinnwalder Granitstock hinabreichen, nicht mehr betretene Gänge und gewaltige Höhlenweitungen in schweigender Nacht. Wer ahnt es, wenn er wenige Meter südlich der Kirche steht, daß sich unter seinen Füßen die Reichtroster Weitung 60 m lang, 40 m breit und fast 40 m hoch dehnt und daß in ihr das gesamte Kirchengebäude mit dem Turm Platz fände! – Eine dauerhafte Gabe des Bergbaues ist das gute Zinn- walder Trinkwasser, das aus 70 m Tiefe der Gruben herauf- gepumpt wird.

Der „Grenzsteinhof“ an der vorletzten Autobushaltestelle war einmal das Erbgericht von Georgenfeld, der Sitz des Gemeindeoberhauptes. Seinen jetzigen Namen hat er von einem alten Grenzwahrzeichen 200 m südöstlich von ihm; wo die scharfe Biegung der Straße durch eine hereinsprin- gende Spitze der Grenze veranlaßt wird, weist eine Stein- säule mit der Jahreszahl 1673, dem Kurfürstlich Sächsischen

Wappen, dem der sächsischen Herren von Bünau und dem des böhmischen Grafen von Sternberg auf die damaligen Herren des „sächsischen und böhmischen Zinnwaldes“ hin. – Fest und wuchtig, von Bruchsteinpfeilern gestützt, durch Brettbeschlag geschützt, steht wie ein Bollwerk die Kirche, die 1909 geweiht wurde (Entwurf von Lossow und Kühne in Dresden). Der Charakter des gebirgischen Gotteshauses kommt auch im Innern zum Ausdruck: durch die braunen Holzemporen, die Bilder einer Bergmanns- und einer Bauernfamilie zu Seiten des Christusbildes und des Altars. (Maler Paul Herrman in Dresden) und die Bergmannsleuchter aus einheimischem Zinn (1909, wohl nach den Vorbildern in Geising und Schellerhau).

An der Verzweigung der Straßen hat der „Sächsische Reiter“ seinen gastlichen Grenzposten im Jahre 1697 bezogen; eine Inschrift verkündet, daß Goethe bei seinem wissenschaftlichen Ausflug nach Zinnwald dort gewohnt habe, was nicht unwahrscheinlich ist.

Zinnwald und Georgenfeld sind verhältnismäßig jung. Sicher ist unmittelbar jenseits der Grenze schon Jahrhunderte vorher Bergbau getrieben worden. Auf sächsischer Seite begann er um die Mitte des 16. Jahrhunderts mit der Anlegung des „Tiefen Bünaustollens“ vom Heerwassertal aus; später wurden noch zwei Stollen durchgeschlagen. Man ging also „dem Zinnwalde“ zuerst von der Seite zu Leibe. Schließlich wurden auch von der Höhe des Kammes aus Schächte geteuft. Der Erzertrag war im Anfang sehr reich, dann aber recht wechselnd. 1851 verbanden sich die bestehenden sieben Gruben zur „Gewerkschaft Vereinigt Zwitterfeld zu Zinnwald“. Als um die Wende des 19. und 20. Jahrhundert das reichlich vorkommende Wolfram wichtig für das Veredeln des Stahles wurde, erlangte Zinnwald eine neue Blüte. Nach dem ersten Weltkrieg aber wurde der

eigentliche Bergbau stillgelegt; man arbeitete nur noch etliche Jahre hindurch die Haldenbestände auf.

Die Ortsgründung folgte dem Bergbau. Um 1630 etwa erschienen im sächsischen Gebiet, auf dem Boden der Lauensteiner Bünausischen Herrschaft, siedelnde Bergleute; sie kamen nach und nach, woraus die Streulage der Grundstücke zu erklären ist. Als „Zinnwalder Strauchhähne“ waren sie während des Dreißigjährigen Krieges bei Plünderern und Räubern sehr gefürchtet; denn sie „büchsten aus ihren Verstecken manchen feindlichen Soldaten weg“. Das Jahr 1728 brachte starken Zuzug, als wegen ihres evangelischen Glaubens „800 Seelen von dem böhmischen Zinnwalde emigrierten“. Während viele Emigranten ihre verlassenen Heimstätten zerstörten, schob Hans Hirsch sein Häuschen des Nachts auf Walzen über die Grenze (oder verschob er geschickterweise nur die Grenzsteine?). Der starke Bergbau im jenseitigen Zinnwald hatte dort zu Wohnraummangel geführt; um die Bergleute, „die emsig in der Arbeit waren“, für den sächsischen Bergbau zu gewinnen, genehmigte der Kurfürst Johann Georg II. 1671 die Freigabe von Siedlungsgelände. Längs der Grenze wurden zunächst sechs Heimstätten „an rauhem, sauerm und feuchtem Orte“ erbaut; andere Siedler verlängerten die Hausreihe, und allmählich entstand Alt-Georgenfeld. Als 1731 eine neue Verfolgungswelle in Böhmen dem Ort wieder Zuzug brachte, legte man nach festem Plan und zu gleicher Zeit das ganze Neu-Georgenfeld an, das zuerst Gottgetreu hieß. Der Zusammenschluß von Zinnwald und Georgenfeld erfolgte 1945. Der Fremden- und Wintersportverkehr im Doppelorte ist sehr bedeutend.

Zinnwald darf sich rühmen, eine zwar knappe, aber auch nach heutigen Gesichtspunkten das Wesentliche treffende Ortsbeschreibung aus der Feder Goethes zu besitzen. Der große Dichter, der auch ein großer Naturforscher war,

weilte, seinen Badeaufenthalt in Teplitz unterbrechend, vom 10. bis zum 13. Juli 1813 in Zinnwald, suchte auf Halden Gesteine, ließ sich von Bergfachleuten unterrichten, stellte mit den Augen des Geologen und Mineralogen Beobachtungen an und bereitete sich das auch für ihn große Erlebnis der Befahrung des Tiefen Bünaustollens. In seinem Aufsatz „Ausflug nach Zinnwalde und Altenberg“ gibt er als Forscher und Gelehrter einen rein sachlichen, fast nüchternen Bericht darüber. Innere Bewegtheit tritt erst am Ende hervor, so in den dankbaren Schlußworten: „... ich darf den Genius segnen, der mich zu dem flüchtigen und doch unauslöschbaren Anschauen dieser Zustände trieb, die von so langer Zeit her das größte Interesse für mich gehabt haben“. Die Herbheit und Stille der Landschaft haben Maler, wie Erich Buchwald und Willi Becker, und die Eigenart des Landes und der Menschen der Dichter Martin Raschke (dieser in Romanen, die in und um Zinnwald-Georgenfeld spielen) in ihren Werken eingefangen.

11. Wanderung

Zinnwald – Alt-Georgenfeld – Hochmoor – Lugsteine – Neu-Georgenfeld – Zinnwald. Die Wanderstrecke ist sehr kurz; man rechne mit einer Zeitspanne von 2 bis 3 Stunden.

Vom Endpunkt der Autobuslinie am „Sächsischen Reiter“ in Zinnwald gehen wir an dem alten Huthaus und dem gut angepaßten neuzeitlichen Schalthaus (beide links etwas abseits), an der Schule und Kirche und dem wappengezierten Grenzstein vorbei zur Autobushaltestelle am Grenzsteinhof, wo wir die Wanderung ebenfalls beginnen können. Dort zeigt ein Wegweiser die Richtung nach **Alt-Georgenfeld**, und es ist nun Gelegenheit, den charakteristischen Häusern, darunter der schönen Jugendherberge, genauere Beachtung zu schenken.

Schon von dem Grenzzeichen aus erblicken wir durch den

Taleinschnitt hindurch das Elbsandsteingebirge mit dem Lilienstein in der Mitte. Noch beträchtlich umfangreicher wird die Sicht oben an der Waldecke, wo wir an dem Wegweiser verharren: Königstein, Lilienstein, Pfaffenstein, Gohrisch, Papststein, im Einschnitt des Seegrundes die höchsten Spitzen des Böhmisches Mittelgebirges und dann der Sattelberg mit seiner Waldspitze.

Der Lugsteinweg setzt die Dorfgasse fort. Zur Linken liegen ärmliche Acker- und Grasstreifen, die letzteren zum Teil als Brache. Zwischen ihnen sind aus mächtigen, flechtenbewachsenen Porphyrböcken, die einst in den Mooruntergrund der Felder gesunken waren, Wälle aufgeschichtet. Ein eigenartig niedrig und dicht gewachsenes Waldstück, das angrenzt, fällt uns auf; es heißt auf Karten und ursprünglich im Volksmund „**der See**“, auch „die Kiefernweichen“. Die erstere Bezeichnung wird in der jetzt vergessenen Nebenbedeutung „Sumpf“ gebraucht. In Wirklichkeit ist es eines der schönsten sächsischen **Hochmoore**, das heißt eine Örtlichkeit, wo Torfmoos mit dichten Filzlagern von einem feuchten Untergrund Besitz ergriffen hat, über den absterbenden unteren Teilen, die zu Torf werden, in die Höhe wächst und dabei allmählich flachgewölbte Gestalt annimmt. Es saugt sich mit Regenwasser wie ein Schwamm voll und wird dadurch zum wertvollen natürlichen Wasserspeicher. Dieses Kamm-Hochmoor entsendet seine Wässer nach verschiedenen Seiten, durch den Seegrundbach nach Süden, durch den Großen Warmbach und den Neugraben nach West und Nord zu beiden Weißeritzen und zur Müglitz. Der „Hochmoorweg“ macht es auf Laufbrettern zugänglich und gewährt von einer Aussichtsbrücke eine lehrreiche Übersicht. In 2–4 m hohen, dunkelgrünen Büschen mit mehreren, gebogenen Stämmen oder in niedrigen „Kusseln“ umgeben uns die in der mitteldeutschen Landschaft sehr seltenen Moor- oder Krummholzkiefern. Der

Boden unter ihnen ist, soweit ihn nicht braunschwarze Lachen bedecken, mit smaragdgrünen, goldbraunen oder zartpurpurnen Torfmoospolstern überzogen. An freien Stellen schwanken die weißen Haarschöpfe des Wollgrases neben Riedgräsern, Heidekraut, Heidel-, Preisel-, Trunkels- und Moosbeergesträuch und Sonnentaupflänzchen. Im ganzen hat sich in dieser kühlen, niederschlagsreichen Kammhöhe von etwa 870 m eine Gesellschaft von Pflanzen zusammengefunden, die als ein Überbleibsel aus der vor über 20 000 Jahren vergangenen Eiszeit zu betrachten und heute nur weit im Norden unserer Erdhalbkugel, in den Tundren, heimisch ist. In schwarzem Sumpf und tiefbraunem Moorgrund bleichen abgestorbene Wurzeln; aus dem Gebüsch greifen rindenlose, verrenkte Äste gespenstisch in die Luft, und wenn Nebel hindurchgeistern und Baum und Busch der Umgebung bald im Dunst verschwinden, bald in phantastischen Umrissen auftauchen, dann glaubt man sich in die Urwelt zurückversetzt. — Es ist sehr zu begrüßen, daß dieses wertvolle Naturdenkmal, das durch Torfabstich gefährdet war, unter staatlichen Schutz genommen worden ist (jetzt etwa 9 ha).

Der Moorpfad, der uns ganz nahe an die Staatsgrenze heranbrachte, über die das Moor noch in fast zwanzigfacher Ausdehnung hinüberreicht, führt im Bogen wieder zum vorher begangenen Weg; auf diesem gehen wir ein Stück zurück, bis ein Wegweiser die Richtung zu dem nahen Kleinen Lugstein angibt. Die **Lugsteine** sind im Hochwald verborgene, wildzackige Felsmauern aus Quarzporphyr, von Riesenblöcken umlagert, von wenigen kühnen Fichten und Ebereschen erklettert. Niedrigere Klippen in der Umgebung zeigen, wie weit einst die felsige Höhe gereicht hat; denn das Ganze ist nur die gewaltige Ruine des einst höheren Gipfels, zerstört hauptsächlich durch die Verwitterungskräfte der Eiszeit. Es lohnt, in diesem Gelände umherzustreifen.

(Sendeanlage für Fernsehen im Entstehen.) Der kleine Lugstein ist an Masse geringer als seine beiden Brüder, von denen der eine über der Grenze drüben liegt, übertrifft sie aber mit 896 m an Höhe. Jedoch nur von seiner höchsten Zacke vermag man über den emporgewachsenen Wald zu „lugen“ – hinweg über das Tiefland am Südfuß des Erzgebirges und hinüber zu den Steilgipfeln des Mittelgebirges. (Eigentlich heißen die Felsen Lochsteine; das Volk hat den Namen trefflich umgedeutet.) Der große Lugstein ist nur 250 m nach Nordwesten entfernt, der Waldpfad aber schwer erkenntlich. Wer ihn nicht findet, gehe zum Waldrand zurück und nach rechts bis zur nächsten Schneise (29), die gerade auf den Fels zuführt. Wir verfolgen dann die Schneise 250 m weiter bis zum Flügel L (Querschneise zwischen Waldabteilung 89 und 94), schwenken auf diesem scharf rechts ein und gelangen an den nordöstlichen Waldrand und auf den Weg zum Kahleberg. Hier, an der höchsten Stelle des Ortes, hat die Sozialversicherung im „Lugsteinhof“ und dem benachbarten, steilgiebligen „Luginland“ zwei Heime geschaffen.

Wir finden leicht den Weg, der gleich darauf zur Dorf-gasse von **Neu-Georgenfeld** wird, machen an den Einzelhäusern noch manche angenehme Entdeckung, allerdings auch die, daß An- und Umbauten der einfachen Schönheit wiederholt Schaden getan haben, freuen uns wiederum, daß Neubauten sich dem überlieferten Alten mit der nötigen Bescheidenheit angleichen, – und sind wieder auf der Landstraße.

12. Wanderung

Zinnwald-Georgenfeld – Kahleberg (3 km) – „Schiläuferschneise“ 28 – Alt-Georgenfeld – Zinnwald (6 km). Gesamtstrecke 9 km.

Wir beginnen am Grenzsteinhof, gehen wenige Schritte auf dem Wege nach Neu-Georgenfeld und hierauf rechts ab auf dem Fahrweg nach Rehefeld. In einigen Biegungen

führt dieser mit mäßigem Anstieg durch den Pfaffenbusch, der einst Kirchenwald war. Nachdem wir etwa 25 Minuten im Walde gegangen sind, biegt zwischen Schneise 30 und 29 die Straße stark nach links (nach rechts wird sie vom Alten Zaunhauser Weg, einem Teil des Höhenweges 1, fortgesetzt). Dort schlagen wir den Holzweg ein, der zunächst unsere Richtung beibehält, dann als Fußsteig sich etwas rechts biegt und uns mit zunehmendem Anstieg, aber ohne jede Mühe von Süden her auf den **Kahleberg** leitet. Wir nehmen bei unserer diesmaligen Erforschung des Berges die umgekehrte Richtung wie in Wanderung 5, finden sicher manches Neue und erkennen, daß man Berge zu verschiedenen Jahres- und Tageszeiten aufsuchen muß, um sie und den Himmel darüber und das Land darunter so recht zu erfassen. Wer sich als geschickter Kletterer bewähren will, kann den Abstieg nach Westen auf dem Blockstrom des Grünen Steines wagen; von dem unten befindlichen Steinbruch, in dem Felsrippen aus dem Boden ragen, in gerader Richtung weitergehend, erreicht er die Schneise 28. Wir steigen jedoch zwischen den zerstreuten Felsstücken hindurch in unserer Ankunftsrichtung, also nach Norden zu, ab und treffen beim Paradies auf die Altenberg-Rehefelder Straße. Diesmal benutzen wir sie nur 750 m weit bis zur „gelobten Straße“ der Schiläufer, der berühmten **Schneise 28**. Mit einer Gesamtlänge von 4,5 km erstreckt sie sich vom Südende von Schellerhau bis an das Georgenfelder Moor, 125 m vor der Staatsgrenze endigend. Von 820 m Meereshöhe an der Landstraße steigen wir auf ihr am Westsockel des Kahleberges langsam auf 850 m an und dann, zuerst kaum merkbar, ab und queren bei einem Wegweiser die Fortsetzung unseres vorhin verlassenen Rehefelder Weges. Ein kreuzender Fußsteig ladet nach rechts zum Wüsten Teich und nach Rehefeld ein. Am steiler werdenden Hang überbrückt unser Weg einen Wasserlauf, der, stärkeres Ge-

fälle verschmähend, auffälligerweise der geringsten Neigung folgt. Es ist der **Neugraben** auf seinem mit großem Bergmanns- bzw. Markscheidergeschick angelegten Weg vom „See“ zu den Galgenteichen. Wir steigen stärker abwärts und überschreiten beim tiefsten Punkt der ganzen Wanderung, bei 800 m, ein natürliches Bächlein, den Oberlauf des Großen Warmbaches. Eine ganze Anzahl feiner Wasseradern, besonders rechts des Weges, lassen uns die durchschrittene Bodenmulde als beachtliches Quellgebiet erkennen und weisen darauf hin, daß wir uns in dem Gebiet der reichen Regenfälle (Steigungsregen) befinden, die der Lugstein-Kahlebergzug hervorruft. Aufs neue ansteigend, finden wir am anderen Talhang den Neugraben wieder, mit seinem auf dunklem Grunde bräunlich schimmernden Wasser nur wenig höher, als wir ihn vorher antrafen. Ganz kurz davor setzt rechts ein Weg an, auf dem man durch den schönen Grund des Warmbaches nach Rehefeld wandern kann. Wir bleiben auf dem Weg, der die Schneise benutzt, schwenken schließlich mit ihm links ab und lassen uns zwischen Moor und Lugsteinen nach Alt-Georgenfeld und an unseren Ausgangspunkt zurückführen. Zeitweise hatten wir von der Schneise aus Durchblicke nach dem kahlen Kamm des obersten Muldengebietes und auf die höchsten Teile von Hermsdorf.

Da der mangelnde Raum die ausführliche Schilderung weiterer Wanderungen von Zinnwald aus verbietet, sei nur in Stichworten auf folgende empfehlenswerte Ausflüge hingewiesen.

13. Wanderung

Zinnwald – Aschergrabenweg – Altenberg (5,5 km) – Landstraße 170 – Zinnwald (4,5 km). Gesamtstrecke 10 km.

Gasthof „Sächsischer Reiter“ – den steilen Dorfweg halb-links abwärts, Albertschacht, am Wege echte Erzgebirgs-

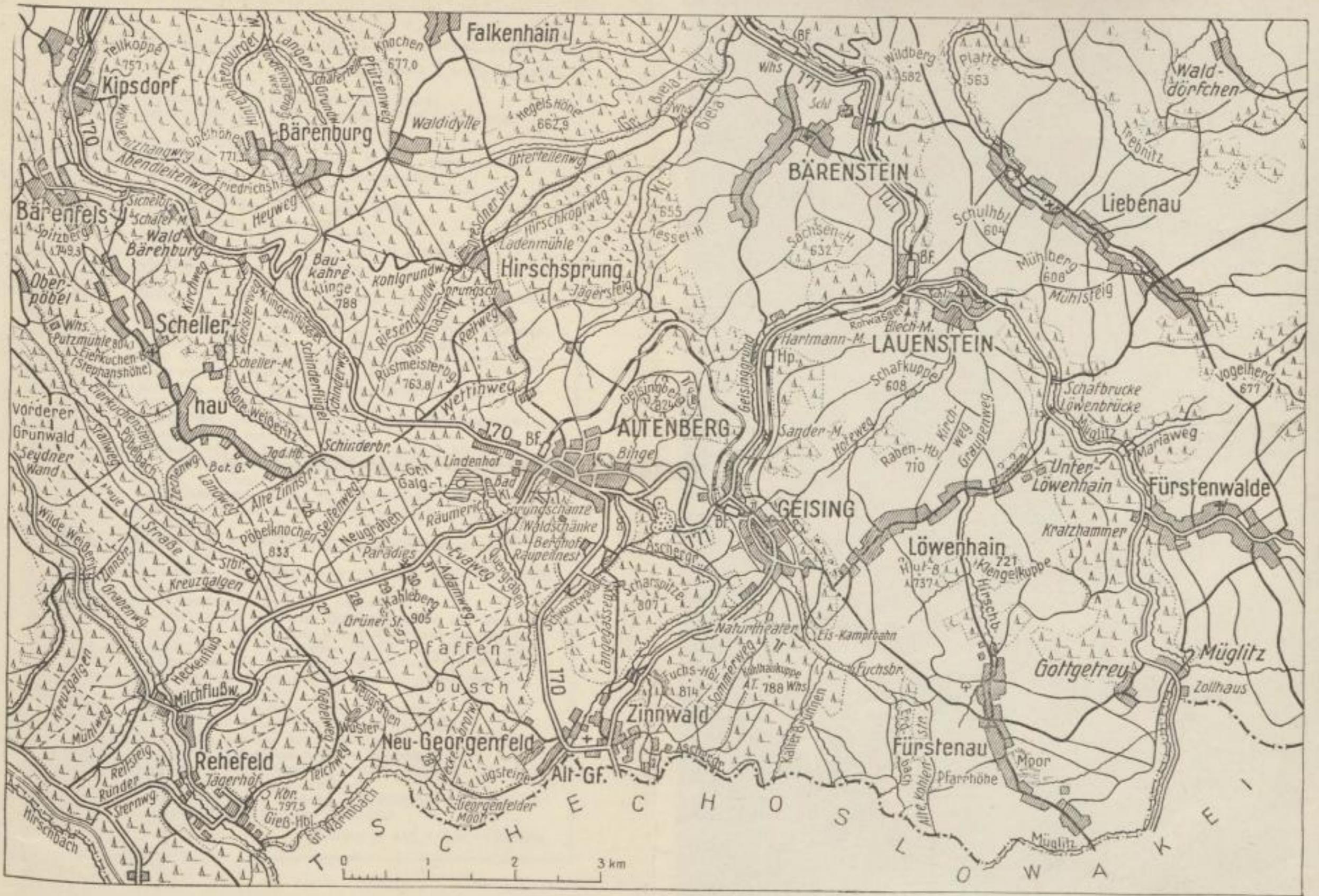
häuslein – Hof der ehemaligen großen Erzwäsche, eisernes Tor zum „Tiefen Bünaustollen“ (1400 m, Verbindung mit den Schächten und Weitungen des Zinnwalder Zwitterstocks, von Goethe am 12. Juli 1813 mit höchstem Interesse „befahren“) – durch die lange Sandhalde an den **Aschergraben** (bereits um 1460 vom Nordhang des Zinnwaldberges in 6,5 m Länge zum Altenberger Bergwerk geleitet) – an ihm entlang schöner Waldweg, links Schwarzwasserwerk (Erzaufbereitung) – am Graben durch Hangwiesen und Felder – links Goethedenkmal (Felsblöcke und Gebüschgruppe) – der von Goethe gerühmte Blick auf Altenberg mit der Binge, den Geisingberg und „die sich abstufenden Berge und Hügel zwischen hier und der Elbe“ – Altenberger Bergwerkanlagen – Teplitzer Straße mit Oberschule, Raupennest-sanatorium und neuem Schacht – Ausblick: Geising bis Sattelberg, Hoher Schneeberg, Kamm bei Fürstenau – Fichtenhochwald, kurzrasige, moorige Wiesen, an der Straße wettergezeichnete Vogelbeerbäume – Zinnwald im Vorblick.

14. Wanderung

Zinnwald – Heerwassergrund – Geising (3,5 km) – Altenberg (3 km) – Aschergrabenweg, Schwarzer Teich (1 km) – Lange Gasse, Zinnwald (2,5 km). Gesamtstrecke 10 km.

Gasthof „Sächsischer Reiter“ – Fahrstraße ins Tal des Heerwassers – große Erzwäsche (in den baulichen Formen Erfüllung technischer Zwecke und Bodenechtheit verbunden) – über die „Wilde Flut“, die durch Pochsand von jenseits der Grenze geblichweiß gefärbt ist – links lange, weiße Sandhalde vom ehemaligen Pochwerk- und Erzwäschenbetrieb, tiefe Regenrinnen (kleine Schlucht- und Talbildungen) – in ihrer Fußmitte aus gemauertem Tor ein klarer Bach: Mundloch des 1800 m langen „Tiefe-Hilfe-Gottes-

Stollens" – links im Walde gewaltige Blöcke von Granitporphyr, Vorboten des Roten Steines, eines wuchtigen Felsgebildes (zu erreichen: Lärchenweg, nach 125 m links in den Wald) – seitlich der Straße in stürmischem Zickzacklauf das **Heerwasser**, in seinem Felsenbett wie ein Wildbach der Alpen – rechts des Baches der schöne Talrandweg – auf ihm oder auf der Straße nach Geising bis zur Bahnhofsgegend – nach Altenberg: entweder auf der mit dem Anstieg und dem Richtungswechsel immer aussichtsreicher werdenden neuen Straße entlang oder jenseits der Straßenbrücke über die Eisenbahn rechts ab (Wegweiser) und dann links aufwärts auf dem Fußweg nach Altenberg, ein Stück an dem bunt bewachsenen Steinrücken entlang – einmal über die Straße, beim zweiten Auftreffen jedoch auf ihr weiter – zwischen den Aufbereitungs- und den Absatzanlagen quer durchs Tal – unterhalb der ersten Häuser links auf den Weg am Aschergraben bis zum kleinen **Schwarzen Teich** (von schweren Zweigvorhängen umrahmter, dunkler Spiegel) – Fahrweg „Lange Gasse“, erst steil und gebogen, dann geradlinig, wahrscheinlich älteste Verbindung mit Zinnwald – links Schwarzwasserwerk, wo die erzerkleinernden Kugelmühlen dröhnen – gleich oberhalb davon rechts der „Brautstock“, ein roh behauener Stein mit verwitterten Zeichen und Zahlen – Blick vorwärts und rückwärts durch Bergwerke abgeschlossen – auf dem Waldweg schräg rechts nach Altgeorgenfeld oder in ursprünglicher Richtung weiter über das obere Heerwasser, am Albertschacht und an den bekannten freundlichen Erzgebirgshäusern vorüber, zurück auf den uns immer vertrauter werdenden Kamm des östlichen Erzgebirges.



Fortsetzung von 2. Umschlagseite

- Heft 37: **Neustadt an der Orla** von Fritz Haardt
Heft 38: **Lauscha und das südthüringische Rennsteiggebiet**
von Dr. Hans Apei und Klaus Apei
Heft 39: **Gera und Umgebung** von P. H. Gerisch
Heft 40: **Lauenstein – Bärenstein** von Martin Hammermüller
Heft 41: **Kohren-Sahlis – Frohburg – Gnadstein**
von Wilhelm Glöde
Heft 42: **Oschatz und der Wernsdorfer Wald**
von Karl-Heinz Saumsiegel
Heft 43: **Harzgerode** von Dr. Fritz Klocke
Heft 44: **Oybin – Lückendorf** von Rudolf Paul Roßberg
Heft 45: **Wernigerode** von Ernst Pörner
Heft 46: **Spreewald** von Ernst Bialucha
Heft 47: **Darß – Zingst – Fischland** von den Natur- und Heimatfreunden des Kulturbundes z. d. E. D., Prerow
Heft 48: **Eibfahrt Dresden – Torgau** von Rudolf Paul Roßberg
Heft 49: **Schleiz – Ziegenrück – Saalburg** von Robert Hänzel
Heft 50: **Rund um die Müggelberge** von Herbert Hardt
Heft 51: **Rund um Karl-Marx-Stadt** von Paul Müller
Heft 52: **Gernrode – Bad Suderode** von Elisabeth Koehler
Heft 53: **Zittau** von Rudolf Paul Roßberg
Heft 54: **Musikwinkel (Klingenthal-Aschberg, Markneukirchen, Schöneck)** von Johannes Ineger
Heft 55: **Friedrichroda – Tabarz** von Dr. Herbert Kürth
Heft 56: **Wörlitzer Park – Luisium bei Dessau – Oranienbaum**
von Dr. Johannes Wütschke
Heft 57: **Bad Freienwalde (Zwei Naturlehrpfade)** von den Natur- und Heimatfreunden des Kulturbundes z. d. E. D., Bad Freienwalde
Heft 58: **Fürstenberg – Stalinstadt – Schlaubetal**
von Wilhelm Glöde
Heft 59: **Rudolstadt und Umgebung** von Dr. Karl Schönheit und Dr. Alfred Knopf
Heft 60: **Benneckenstein** von Hans Becher
Heft 61: **Friedrichsbrunn und das Ramberggebiet** von der Wirkungsgruppe Friedrichsbrunn d. Kulturbundes z. d. E. D.
Heft 62: **Freital und der Plauensche Grund** von Hellmut Heinz
Heft 63: **Wurzen und die Hohburger Berge** von Dr. P. Platen
Heft 64: **Landschaftsschutzgebiet Gamengrund-Seenrinne**
von Kurt Kretschmann
Heft 65: **Die Dahlemer Heide** von Dieter Scholz
Heft 66: **Halle an der Saale** von Werner Piechocki
Heft 67: **Magdeburg** von Dr. Ernst Blume
Heft 68: **Eisenach – Drachenschlucht – Hörselberge**
Heft 69: **Jonsdorf – Waltersdorf** von Ernst Gäbler, Dr. Arno Kunze und Dr. Alfred Schubert
Heft 70: **Ilseburg und der Brocken** von Wilhelm Schreyer
Heft 71: **Schwarzatal** von Rüdiger Spengler

Fortsetzung auf 4. Umschlagseite

Fortsetzung von 3. Umschlagseite

- Heft 72: Thale und das Bodetal von Heinrich Lindau
Heft 73: Ruhla - Thal - Inselsberg von Wilhelm Schaffner
und Edmund Neuendorf
Heft 74: Zeulenroda und das obere Weidatal
von Friedrich Ludwig Schmidt
Heft 75: Hainichen und das Striegistal von Dr. Friedrich Prüfer
Heft 76: Stolberg im Harz von Günther Burech
Heft 77: Blankenburg am Harz - Regenstein - Rübeländer
Höhlen von Erich Schafronek
Heft 78: Bad Berka - Blankenhain - Kranichfeld
von Kurt Knote
Heft 79: Die Bäderküste Rügens von Dr. Rudolf Petzold
Heft 80: Zella-Mehlis von den Natur- und Heimatfreunden
im Kulturbund z. d. E. D., Zella-Mehlis
Heft 81: Frauenstein - Rechenberg-Bienenmühle
von Martin Hammermüller
Heft 82: Roßwein - Döbeln von Karl Heinz Saumsiegel
Heft 83: Saalfeld und die Feengrotten von den Natur- und
Heimatfreunden im Kulturbund z. d. E. D., Saalfeld
Heft 84: Greiz - Elsterberg - Berge von Dr. E. Martin
und Dr. Hauschild
Heft 85: Kurort Oberwiesenthal und das Fichtelberggebiet
von Dr. Hans Richter

Zu jeder Wanderung

DIE GUTE WANDERKARTE

Bisher erschienen Karten in Maßstäben von 1 : 20 000 bis
1 : 60 000 für über 50 der schönsten Wander- und Erholungs-
gebiete der DDR, besonders für Harz, Thüringer Wald, Vogt-
land, Erzgebirge, Sächsische Schweiz, Zittauer Gebirge und
Ostseeküste.

**VEB BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT
LEIPZIG**

ohne Z- Nr

Tafeln

Karte



Geschenk von		Preis
AK-Hinw. 1954: Z. 8. 10161, H. 27		
Fach 1 Wandern 1 Sachsin 994		
Bio K	Bild K 58/2222	
SWK Altenberg (Wander- hefte)		
Mag.-Stdnr. 32. 8° 2715x	zu	
ABGHKL Sonder-Aufst.	Ausl.-V. /	zu

10,5 357 III/9/139

It 1074

SLUB DRESDEN



3 2569081